

Napoleon in Rauracien

Autor(en): **Frey, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **5 (1930)**

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Napoleon
in
Rauracien

Ein Gedichtzycclus von Gustav Frey

Das Raurakerland.

Die Aare, wo sie aus dem Bielersee
Entfließt, begrüßt das Land Rauracien. —
Dies Land, ein schweizerisches Thracien,
Erfüllt ein altes, unheilbares Weh!
Rauracien, die Wahrheit klingt dir hart:
Dem Schicksal wurdest immer du genarrt.

Der Jurahöhn duftblauer Kranz umschließt
Dem Doubs bis nach Koblenz am Rheinestrand,
Wo sich die Aare in den Rhein ergießt,
Zum Rhein sich senkend, das Raurakerland, —
Wie schade, daß sich abgesondert hat
Die Perle dieses Gaues, Baselstadt!

Fünf Pässe führen ins Raurakerland.
Von Zürich her der Bözberg, und von Biel
Nach Basel die „durchbroch'ne Felsenwand“ *).
Der ob're Hauenstein führt diesem Ziel
Entgegen alle Reisenden von Bern.
Den untern Hauenstein benützt Luzern.

Augusta Rauracorum, Herrscherin
In aanz Rauracien, besteht nicht mehr.
Zerstört hat sie ein Alemannenheer. —
Sie sank, als ihre Zeit vorbei war, hin.
Dafür ist jetzt Rauracien auch frei
Von seiner Stadt und ihrer „Tyrannei“!

Dafür weiht Baselstadt, frei vom Gebiet,
Das es verwalten müßte, sich der Kunst
Und Wissenschaft, auch manchem blauen Dunst,
Der schwadenhaft durch seine Straßen zieht.
Und ewig ragt als gold'nes Schweizertor,
Es in Rauracien, am Rhein empor.

*) Pierre Pertuis.

Endlich.

(24. Nov. 1797)

In Langenbruck sind eingetroffen
Zwei Basler Rats Herrn: Hagenbach
Und Gemuseus: „s'ist zu hoffen,
Daß gut ablaufen wird die Sach.“

Auch Militär rückt ein im Ort.
Jedoch vernimmt das Publikum
Von dem, was vor sich geht, kein Wort.
Schon sieben Tage sind herum.

Die Herren warten sehr gespannt
Auf etwas, niemand weiß worauf.
Auf einmal kommt dahergerannt
Ein Pferd in langgestrecktem Lauf.

Es überbringt die rasche Kunde
Der Basler Rats- und Staatskurier:
„Er kommt. Er kommt. Kaum eine Stunde
Kann mehr vergehn und er ist hier.“

Auf dem Oberen Hauenstein.

„Was ist denn los am Obern Hauenstein?
Der Bergpaß ist besetzt durch Militär
Und Polizei, Kanonen, Schützenreih'n.
Das ist ja wirklich extraordinär!“

„Der Rat des Cantons Basel ordnet an,
Daß allgemeine Stille herrsche, doch
Wenn irgendwer sein Maul nicht halten kann,
So soll er kräftig rufen: „Hoch, hoch, hoch!“

An der Basler Grenze.

Don Solothurn her nähert sich ein Wagen
Der Basler Grenze — und ein Mann darin!
Im hochgeschlossenen Soldatenkragen,
Verbirgt sein Hals sich und sein hartes Kinn. —

Aus seinem bläßen Angesichte funkeln
Zwei Augen in die weiße Winterwelt,
Als leuchteten und glänzten sie im Dunkeln.
Auf einmal wird die Talfahrt eingestellt.

Ein Paß wird vorgezeigt: „Durchfahrt gestattet!“
Ein donnernder Kanonenschuß erkracht,
Der Fremdling, dessen Angesicht beschattet
Ein Generalshut, lächelt, ja, er lacht!

Erheitert tritt der Fremdling an das Fenster
Des Wagens. Alle hundert Schritte sieht
Soldaten er auftauchen, wie Gespenster,
An denen rasch vorbei sein Wagen zieht.

Und alle präsentieren die Gewehre! —
Zuweilen wieder ein Kanonenschuß! —
Der Wagen fährt in mancher scharfen Kehre
Das Tal hinab. Mit steigendem Genuß

Studiert Napoleon Buonaparte
Des Cantons Basel leicht beschneite Höhen,
Die er vergleicht mit seiner Schweizerkarte.
„La Rauracie“, so lächelt er, „ist schön!“

Napoleon im Waldenburgerthal.

Und doch, ich möcht ihn oft beneiden,
Den Mann, der diese Dichtung schrieb.
Sie heißt: „Des jungen Werthers Leiden!“
Dies Büchlein bleibt mir immer lieb!

Der Werther ist von weicherem
Gemüt, als ich es jemals bin.
Er ist auch von viel reicherem
Inhalt, als mein stahlharter Sinn.

Ja, ich bin von viel derb'rem Stoffe,
Als dieser liebliche German,
So daß ich nicht zu enden hoffe,
Wie er, an krankem Liebeswahn.

Ich bin nun einmal Pessimist!
Zuwider sind mir die Beschwerden,
Mit denen er behaftet ist.
Maikäfer möcht ich nimmer werden!

Mein Wesen ist nicht so verschwommen,
Hart bin ich, wie Granit und Gneis,
Auf keinen Fall jemals beklommen.
Mein Herz ist klar und niemals heiß.

Schroff bin ich ein für allemal,
Ein Mann mit starken Ellenbogen!
Die Liebe macht mir keine Qual.
Den Frauen war ich einst gewogen.

Ganz richtig schreibt er da, der Werther:
„Was man ein Kind ist! Was man reizt
Nach einem Blick!“ Nun, ich bin härter,
Da mich kein Frauentzimmer reizt.

„Der Blick der guten Lotte ging“
Schreibt er, „von einem zu dem andern;
Derweil ich keinen Blick empfing;“
So eine Lotte ließ ich — wandern!

„Mein Herz, es grüßte sie viel tausend,
Viel tausendmal, sie sah es nicht.“
Das les ich, nun wie sagt man? — grausend!
„Mir standen Tränen im Gesicht.
Sie sah zurück, vielleicht nach mir,

Aus ihrer vielgeliebten Kutsche“,
Das alles steht geschrieben hier.
Daß ich dies süße Zeug nur lutsche?
Und doch gefällt das Büchlein mir!

„Wie schön, daß dies „Dielleicht“ mich tröstet,
Dielleicht sah sie nach mir zurück.“ —
Wen so der Liebe Feuer röstet,
Dem wünsch auch ich von Herzen Glück!

Und doch, es liegt im deutschen Wesen
Etwas, das mich bedenklich stimmt.
Wird wohl die Welt dadurch genesen,
Daß sie in Weichgefühlen schwimmt?
Der Werther weiß doch, was er will,
Darin gleicht er den deutschen Eichen.
Darum wünsch ich zuweilen still:
Ich möchte diesem — Werther gleichen.

Ich reite nun seit mehren Jahren
Von einer Schlacht zur andern Schlacht.
Es haben meine Kriegerscharen
Ein Schlachtfeld aus der Welt gemacht.
Ich poltere ans Zukunftstor,
Gleich einem Widder oder Stößer:
Der Menschheit komm ich riesig vor,
Und doch: Vielleicht ist Goethe größer!

Mag dies wie immer sich verhalten.
Ich muß mir selber bleiben gleich.
Mag Goethe friedlich sich entfalten
Als Geistesfürst im Geisterreich.
Mag in Gefühlen, schwach und schwül
Der Deutsche schwülstig wohl sich fühlen,
Sein Herz, das ihn so quält, durchwühlen:
Ich, le Génie Français, bin kühl!

Doch tröstet mich dies Liebesleid,
Das Goethe schenkte allen Zeiten.

Drum ließ ich es auch ohne Neid
Bis nach Aegypten mich begleiten.
Mich tröstet dieses Liebeslied:
Wie Werther sich erschoss, der Zarte, —
Ward ich, als mich ein Weib verriet,
Napoleon Buonaparte! —

Ein Gruß von der Wasserfalle.

Napoleon, dem Bubendorfer Bade
Sich nähernd, sieht aus einem Seitental
Diel Jubelvolk sich nahn, vom Morgenstrahl
Beglänzt, das er begrüßt in voller Gnade.
Denn Werthers Leiden hat ihn weich gestimmt,
Sodaß er ganz in Zartgefühlen schwimmt.

Ein Silberdisteln-Strauß, er kommt geflogen
Zu seinen Füßen, den ein Zpfner Kind
Hereinwarf; für des Mädchens Reiz nicht blind,
Schwenkt Bonaparte seinen Hut im Bogen.
Er lächelt und vertieft sich in das Blatt,
Das sie dem Strauße beigegeben hat.

Napoleon, die kindlichen Buchstaben
Entziffernd, steht vor einem Rätsel schon:
„Die Wasser-fal-le grüßt Napoleon! —
Was mag der Gruß wohl zu bedeuten haben?
Die Karte her! — Aha, ein Jura-Joch,
Dem Namen nach gewiß ein Regenloch!

Wie schade, daß ich mich nicht hab' entschlossen
Zu halten; hätt ich doch das liebe Bild
Des Baselbieter Mädchens, hold und mild,
Zur ewigen Erinnerung genossen! —
Doch mein Minuten- und Sekundengeiz,
Verbietet mir Amouren in der Schweiz!“

In Siestal.

Ganz Siestal schwelgt in Freiheitsphantasien,
Im Schlüssel weilt ja er, Napoleon
Buonaparte, der allhier erschien.

Zwei Bürger streiten in gereiztem Ton:
„Es ist nicht wahr, man sagt „Napoleong“,
„Napoleohn“ ist jedenfalls unrichtig“ —
„Das ist doch nebensächlich!“ — „O, Pardong,
Das festzustellen ist ganz sicher wichtig.

„NAPOLEONE nennt ihn Corsica!
Das lautet abgekürzt: Napoleohn!“ —
„Nun ja, ich will das gern zugeben, Ja, —
Doch Er, der Sohn der Revolution,
Ist jetzt Franzose. Also heißt er doch
Napoleong. — „Doch sieh', die Leute eilen
Zum „Schlüssel!“ — Will Napoleong nicht noch
Ein wenig länger hier in Siestal weilen?“

Napoleon steigt in den Wagen ein.
Der Bürgermeister Brodtbeck übergibt
Ihm einen Becher Baselbieter Wein:
„Ein Abschiedstrunk, sofern es Euch beliebt!“
Ein Hoch auf Siestal bringt der Feldherr aus:
„A Lies-tal vil-le très pa-tri-o-tique!“ —
Da jauchzt das Volk mit donnerndem Applaus:
„Vive Bonaparte, et vive la République“

Bei Pratteln.

„Dicht unterhalb von Siestal, in der Nähe
Don Basel, liegt österreichisches Gebiet,
Das ich so im Vorbeigang gerne sähe,
Gebiet, an dem vorbei ein Bach sich zieht,
Die Ergolz! — les' ich da auf meiner Karte!“

So spricht Napoleon Buonaparte
In seinem schon erwähnten Reisewagen,
Der ihn von Mailand bis hieher getragen.

„Wo ist die Ergolz?“ — „Hier zu Eurer Rechten,
Im Tale drunten, rauscht sie durch die Wiesen.“
„Die Armagnaken mochten hier schon fechten.“
„Durch den Diolenbach wird sie gespiessen.
Da vorn beginnt der Weg sich schon zu biegen.“
„Aha, da links vorwärts muß Basel liegen.

Ein Sträßchen seh ich da nach rechts abzweigen,
Aha, nach Augst. Dort muß Oestreich beginnen.“
— „Bald wird sich Euren Augen Pratteln zeigen,
Noch ist die niedre Höhe zu gewinnen.
Dann wird die Straße sich gen Basel senken.“
Napoleon versinkt in tiefes Denken.

Der Wagen fuhr durch das Gelände weiter.
„Ich zeig ihm Augst“, so dachte sein Begleiter.
„Und Oestreich drunten bei der „krummen Eich!“
Napoleon sah rasch — dem Adler gleich —
Sah plötzlich langgezog'ne Bergesrücken
Im Westen sich einander näher rücken.

Er sprach verstehend: „Ist die breite Lücke
Dort zwischen den Gebirgen nicht—LA FRANCE?“
„Doch General!“ — Und Er, erfüllt vom Glücke
Frankreich zu sehn, verlor die Contenance!
Dem Wunsche, Oesterreich zu sehn, „genesen“,
Sah er — zum ersten Male — die Dogesen!

Im Weiterfahren wirft er einen raschen
Aufblick empor zur Schauenburgerfluh.
Sein Auge, rückwärts blitzend, mag erhaschen
Ein Dorf mit Kirchtum — aber nur im Nu!
„Das war wohl Kaiseraugst, — ich dacht es gleich,
Das Vorderdorf von Vorderösterreich!“

Das Fricktal staunt.

Des Corfen Augenbliß hat aufgefangen
Ein Weib, das träumend dort am Rheine steht,
Und seine Augen spähend westwärts dreht.
„Schon wieder ist an mir vorbeigegangen
Mit ihrem harten Tritt die Weltgeschichte.“
So spricht das Weib, ein Lächeln im Gesichte.
„Ich bin das Fricktal, Schwarzwaldtannen rauschen
Mir jeden Morgen ihre Grüße zu!
Dein Blick, o Corse, streifte mich im Nu.
O könntest du den Wunderklängen lauschen,
Die mich bewegen jetzt, zu dieser Stunde.
Gewaltiges ruht mir im Herzensgrunde.

„Die Römer sah ich herrschen hier am Rheine,
Und ihre Stadt Augusta Raurica,
Die ich im Flammenmeer versinken sah.
Rudolf, den Grafen vom Rheinfelder Steine,
Sah ich als deutschen Gegenkaiser siegen,
Und später himmeltraurig unterliegen.
Rudolf von Habsburg hat mich oft durchschritten,
Er liebte mich und ich, ich hatt' ihn gern! —
Doch jetzt, o Oesterreich, verblaßt dein Stern!
Mit dir hab' ich gejubelt und gelitten!“ —

Das Fricktal sieht, versenkt in tiefes Schweigen,
G e s t a l t e n, die vor seinem Blick aufsteigen.

Spielmannslied

des

Heinrich von Louffenberc.

(um 1200)

O Städtlein du am Rheine,
Das Scheiden wird mir schwer.
Bestrahlt vom Sonnenscheine
Gefällst du mir gar sehr.

Mit deinen trauten Gassen
Mir liebgeword'ner Ort,
Ich muß dich bald verlassen,
Das Schicksal treibt mich fort.

Gefällig, wie ein Mädchen,
Zu lächeln schienst du mir.
Und wie mit Zauberfädchen
Zieht's mich zurück zu dir.

Doch seh' ich dich einst wieder,
Geliebtes Städtlein du,
So sing' ich meine Lieder
Dir aus der Ferne zu.

Lieb Laufenburg, ich preise
Dich laut zu jeder Zeit.
Und diese Spielmannsweise
Sei deinem Lob geweiht!

Die Berner anno 1415.

Der römisch-deutsche Kaiser liegt im Streit
Mit Herzog Friedrich von der leeren Tasche,
Den Eidgenossen gibt er durch sehr rasche
Sendboten freundliche Gelegenheit,
Westreich die Vorderlande wegzunehmen.
Wozu die Berner sich sogleich bequemen.

Als Sieger rücken sie im Aargau ein,
Erobern Aarau, Lenzburg, Brugg und Baden.
Und mit Geschützen, die sie kräftig laden,
Bezwingen sie zuletzt den Badner „Stein“.
Bald haben sie die Jurahöhen erklommen
Und sind vor Laufenburg schon angekommen.

Da trifft ein kaiserliches Schreiben ein
Und lähmt die Berner, die nach Taten dürsten:
„Es habe mit dem widerspenstigen Fürsten
Der Kaiser sich versöhnt. — Bernbiet mag sein,
Was sie eroberten! Die Berner mögen
Heimziehen, so gerne sie auch weiter zögen!“

So blieb das F r i c k t a l denn bei Oesterreich! —
Doch Bern behielt als Untertanenländer
Die mühelos erzielten Siegespfänder! —
Zurzach und dem Freiamt erging es gleich! —
Das Fricktal aber, unter seinen lieben
Habsburgern, ist ein freies Land geblieben.

Die Fürsten führten es mit milder Hand,
Geliebt, geschätzt von ihren Untertanen,
Die gerne kämpften unter Oestreichs Fahnen,
Das Fricktal war kein Untertanenland!
Dem Fricktal fremd war der vom Volk verdamnte
Landvogt; — es ward gelenkt durch Staatsbeamte.

*

Und doch, vielleicht wär es des Fricktals Glück
Gewesen, wäre b e r n i s c h es geworden,
Statt einsam zu versauern hier im Norden,
Oft blieb es hinter seiner Zeit zurück.
Hätt es nicht in der Fremde lang geschmachtet,
Es wär im Schweizerlande mehr geachtet.

In der Herrenstube zur „Sonne“.

1563

Der Kaiser Ferdinand der Erste weilte
Zu Rheinfeld in der „Sonne“ und er blickte
Dem Rheine zu, der wild vorübereilte.

„Hier ist es schön!“ sprach Ferdinand und nickte,
Worauf er mit den Herrn das Gastmahl teilte,
Und sich an manchem Sabetrunck erquickte.

Just setzte er den Humpen wieder nieder:
„Ja, ja“, sprach er zu seinen Trinkkumpanen,
„Rheinfelden hat sich immer treu und bieder
Erwiesen mir und meinen sel’gen Ahnen, —
Und heute hat es mir von neuem wieder
Bezeugt, es halte treu zu Oestreichs Fahnen.

Nun eine Bitte: Kann mit einer Gnade,
Kann ich mit einer Freundlichkeit Euch dienen,
So sagt es mir heraus, frei und gerade.

Ich will, daß man sich stets mit frohen Mienen
Erinnere an mich, hier am Gestade
Des Oberrheins, von meiner Gunst beschienen.“

Rheinfeldens Bürgermeister sprach verlegen,
Doch wohlverklausuliert und sehr gewunden:
„Wir wünschen Euch hinfüro Glück und Segen,
Und freuen uns, daß Ihr für gut befunden,
Rheinfeldens Dienste gnädiglich entgegen
Zu nehmen, die sich ja von selbst verstunden.

Die Gnade nun betreffend, die in Hulden
Uns Kaiserliche Majestät gewähren
Für Dienste, die wir Ihr ja doch nur schulden,
So will ich ohne Umschweif gleich erklären,
Sonst müßten Durchlaucht sich zu lang gedulden,
Daß wir nicht schwierig zu beglücken wären.

Rheinfeldens Wappen zählet sieben Sterne.
Gefiele es nun Kaiser Ferdinanden,
Sein Hiersein bis in alle Zeitenferne

Derewigend und uns erfreu’nd, zu Handen
Don Bürgerschaft und Rat uns noch zwei Sterne
In Gnaden zu gestatten?“ — „Einverstanden!“

Sprach Ferdinand; wie strahlte der vergnügte
Stadtbürgermeister, als dazu höchstdero
Erlauchter Mund höchstdiese Worte fügte:
„Behaltet Euer guet Lob wie bishero.“

Das Hexengeld.

1607

Erzherzog Maximilian
Durchliest die Supplication
Der Herrenstube: „Ei, der Plan,
Der Herren, pfiffig ist er schon!
„Die Herren haben wirklich Grüß!
Um sich zu sichern jederzeit
Die angenehme „Stubenhütz“,
Erspäh'n sie die Gelegenheit
Der Hexe, die man hat verbrannt
Zu Möhlin. Das Gericht hat auch
Auf Confiscation erkannt.
Sobald verdampft der Hexenrauch,
Muß diese zahlen ihr Gemahl, —
Dies Hexengeld begehren nun
Die Herren, um in ihrem Saal
Auch künftig gütlich sich zu tun. —
Daß es die Herren nicht geniert,
Zu heischen dieses Hexengeld! —
Warum denn auch? — Das Geld regiert,
Regiert nun einmal in der Welt.
Was soll ich tun? — Die Junft der Herr'n
Hielt immer treu zu Oesterreich,
Das Hexenaeld, sie hätten's gern,
Sonst liquidieren sie sogleich!“

So sinnt der Erzherzog. Den Stift
Erhascht er mit behender Hand,
Und seine königliche Schrift
Befiehlt an des Gesuches Rand:

„So sey es denn; sie sollen han
Dies Geld nach ihrem Wunsch und Wahn,
So bleiben sie Uns zugetan.
Gezeichnet:

Maximilian!“

Herzog Bernhard von Weimar.

1638

Der Sohn des Wirts zu Augst, so an der Brücke
Gelegen, sah, nach Vorderösterreich
Hinüberspäh'nd, durch eine Waldeslücke
Den Herzog Bernhard und erkannt' ihn gleich.
Auf diesen Feldherrn hielt er große Stücke.
„Jetzt kann ich meinen längst geplanten Streich
Ausführen!“ rief der Knabe jubelnd aus.
„Er ist's! Sein Bild hängt ja in unserm Haus.“

Ja, der Eroberer Rheinfeldens war
Von Olsberg her und dem Diolenbache
Entlang, gefolgt von einer Kriegerschar,
Hiehergeritten, etwa eine schwache
Wegstunde. „Ei, wie spiegelt hier sich klar
Der Gasthof mit dem hohen Giebeldache
In glitzernder, verträumter Ergolzflut.“ —
Dies Friedensbild gefiel dem Fürsten gut.

Und hurtig eilt der Knabe Coelestin
Zum Bach hinab, um diesen zu durchwaten.
Ihn sah'n und ließen unbehelligt zieh'n
Auf Bernhards Wink die schwedischen Soldaten,



JOSEPH II

römisch-deutscher Kaiser, König von Ungarn und Böhmen,
Erzherzog von Oesterreich, ältester Sohn der Maria Theresia,
geb. 13. März 1741, gest. 20. Febr. 1790,
in Rheinfelden dreimal durchgereist, schaffte 1780 die Leibeigenschaft ab.



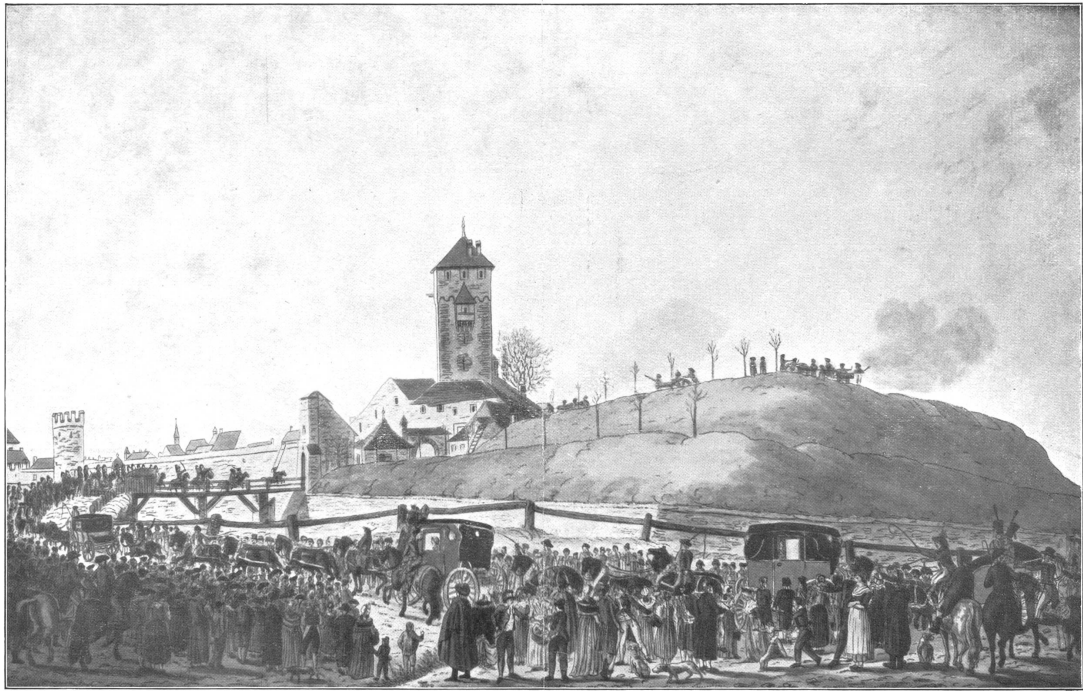
MARIA THERESIA

römisch-deutsche Kaiserin, Königin von Ungarn und Böhmen,
Erzherzogin von Oestereich, geb. 13. Mai 1717, gest. 29. Nov. 1780,
verlieh den Rheingenossen zwischen Säckingen u. Grenzach einen Maienbrief.



HERZOG BERNHARD VON SACHSEN-WEIMAR

geb. 16. Aug. 1604 zu Weimar, gest. 18. Juli 1639 zu Neuenburg (zwischen Basel und Breisach), protestantischer Heerführer im 30jähr. Kriege, Befehlshaber des linken schwedischen Flügels, und nach Gustaf Adolfs Tod Oberbefehlshaber und Sieger in der Schlacht bei Lützen (16. Nov. 1632) Sieger in der Schlacht bei Rheinfelden, 3. März 1638.



ENTRÉE DU GÉNÉRAL BUONAPARTE DANS LA VILLE DE BASLE

le 24 Novembre 1797, arrivant d'Italie pour se rendre au Congrès de Rastadt.

Publié par Chr. de Mechel, et se trouve chez lui à Basle

Da er als Freund heranzukommen schien.
Kaum war ihm dieser Uebergang geraten,
So kletterte, am Oesterreicher Strand,
Er rasch empor und hielt empor die Hand,

In der er eine Rötermünze hielt. —
Demütig übergab er sie dem Sieger
Don L ü ß e n ! — Bernhards Angesicht umspielt
Ein Lächeln und es lächelten die Krieger.
Der Herzog sah den Knaben an, doch schwieg er.
Der Knabe sagte: „Euch, Herzog, empfiehlt
Mit dieser Münze sich ein Basler Knabe.
Ein Prachtsstück, das ich selbst gefunden habe.“

Der Fürst betrachtete den sel'tnen Fund,
Das taten auch die bei ihm steh'nden Reiter.
„Wie prächtig ist dies Stück erhalten und
Wie schön dies Münzbild, dieser kühne Streiter.
Kein Lücklein stört das tadellose Rund!“
So sprach Bernhard, die Umschrift lesend, heiter:
„FAUSTINA DIVA!“ — Ah! Die Kaiserin!
Wie nennst du dich?“ — „Ich? Biermann Coelestin,

Der Sohn des Basler Lehenwirts allhier!
Daß ich Euch sah, empfind' ich als ein Glück!“ —
„Was willst du werden?“ „Ich? Ein Offizier!“
Dann sprach der Fürst: „Dies wohlerhalt'ne Stück
Gereichte meiner Sammlung sehr zur Zier!“
„Behaltet es, ich nehm' es nicht zurück.“ — —
Da schrieb der Fürst nachlässig auf ein Blatt:
„Bernhard von Weimars Gruß an Basel Stadt.“

Worauf er dieses Blatt dem Knaben gab.
Er drückte ihm die Hand und eilig ritt
Der Fürst, indem er noch den Baselstab
Jenseits des Bachs am Basler Gasthof mit
Der Rechten grüßte, querseldein im Trab.
Des Lehenwirtes Sprößling überschritt

Die Ergolz, watete nach Haus zurück,
Stolz über das ihm zugefall'ne Glück.

Seit jenem Tage nahmen sich die Schweden
In Augst vor Plünderungen wohl in Acht.
War einer noch so aufgelegt zu Fehden
Und noch so sehr zu wilder Wut entfacht,
Bernhard von Weimars Name zähmte Jeden,
Der unversehens auf der Augster Wacht
Erblickte das ihm vorgewies'ne Blatt:
„Bernhard von Weimars Gruß an Basel Stadt.“

Jean de Werth in Paris.

1641

Verbrennen soll in Höllenkohlen
Er, der mich bei Nollingen fing!
Schon daß die Schlacht verloren ging,
Schon das war rein zum Teufelholen!
Wir bliesen laut Victoria,
Ergaben uns der Schwelgerei.
Auf einmal war er wieder da!
Blies ihn der Teufel wohl herbei?

In einem wilden Schlachtgewimmel
Drosch Herzog Bernhard uns das Fell.
Das Blättlein wandte sich blitzschnell!
Und jetzt hockt er im Siegeshimmel.
Zulezt wollt' ich gen Degerfelden
Ausreißen; im Gehölze blieb
Ich stecken: mich, den Reiterhelden,
Freut jeder ausgeteilte Hieb!

Was nützt es mir, daß in vier Tagen
Von Dillingen durch Eis und Schnee
Zum Rhein ich führte die Armee?

Ich hatte Pech und ward geschlagen. —
Dann schickten mich die Herren Schweden
Hierher, gefangen, nach Paris,
Das sich von mir fast plündern ließ
In einer meiner früher'n Fehden. —
Zwar hab' ich mich nicht zu beklagen:
Sonst hieß ich einfach: Hans von Werth;
Hier heiß' ich vornehm: Jean de Werth! —
Doch hört' ich lieber Hufe schlagen!
Ich hasse Konversation
De arte amatoria! —
Kartätschenknall, Trompetenton,
Sind meine Lieblingsmusika!

Gern würde mancher mit mir tauschen:
Denn der Pariser Damenflor
Bewundert mich wie einen Mohr! —
Statt dem Geflüster süß zu lauschen
Von schön decolletierten Damen,
Säß' ich viel lieber auf dem Gaul
Und hiebe in drei Teufels Namen
Die Schweden rechts und links aufs Maul!

Doch nächstens werd' ich ausgewechselt, —
Das stimmt mein deutsches Herz gar froh!
Mein Herr, der Kaiser, hat das so
Mit Louis-treize zurecht gedrechselt.
Dann frisch vorwärts in Saus und Braus!
Wenn nur der Krieg noch lange geht,
Dann weß' ich diese Scharte aus
Mit meiner Generalitet!

Maria Theresia.

1749.

Die Königin von Ungarn, Maria
Theresia, die große Kaiserin,
Saß eines Tages in Gedanken da,
Erwägungen durchkreuzten ihren Sinn.

Ein Kaiserlicher Rat, er legt ihr vor
Den Kaufvertrag mit Basel: Maria
Theresia hielt dieses Blatt empor:
„Was wollt Ihr denn mit diesem Wische da?“ —

„Die Basler kaufen uns das Fricktal ab.
Geruhen Kaiserliche Majestät
Zu unterschreiben?“ — „An den Baslerstab,
Wo unsern Glauben man schon oft geschmäht,

Soll Unser Fricktal kommen! — Und warum?“
Zur Kaiserin sprach Kaiserlicher Rat:
„Man will das Basler Territorium
Abrunden.“ — „Noch bin ich zu dieser Tat

Nicht recht entschlossen“, sprach die Kaiserin.
„Legt diesen Kaufvertrag Mir später vor,
Wenn Ich in etwas besserer Laune bin. —
Sind Handel und Verkehr bei Uns im Flor?

Wie steht es mit der Baumwollspinnerei?“
So sprach die Kaiserin. „Was Mich betrifft,
Bin Ich, wenn sie zu heben ist, dabei.“ —
„Geruh'n durch Kaiserliche Unterschrift

Den Kaufvertrag mit Basel zu vollzieh'n“,
Sprach bald darauf ein Rat, „die Majestät?“
„Mein Will' ist noch nicht zum Entschluß gedieh'n,
Zum Unterschreiben komm' Ich nicht zu spät.“

Als der Vertrag zum dritten Mal kam, schrieb
An seinen Rand das Königliche Weib:
„Das Fricktal geht dem Glauben, der Mir lieb,
Verloren, wenn Ich das da unterschreib.

Wenn Basel Unser Fricktal brauchen kann,
So kann Ich es auch brauchen, Basel glaubt,
Ich sei ein schwaches Weib, Ich sei kein Mann, —
Jedoch: Ich bin des Reiches Oberhaupt.

Wer Uns damit nochmals bestürmen mag,
Den jagen Wir aus Unserm Dienste gleich!
Das Fricktal, das Uns stets am Herzen lag,
Das Fricktal bleibt bei Uns, es bleibt beim Reich.“

Zweierlei Briefe
oder
„Grenzkonflikt“.

Um 1780.

Der „Augster Lehenwürth“, Herr Merian,
Erging sich einst am Basler Ergolzstrande,
Da trat ein Oesterreicher „Underthan“
Zu ihm in seinem ländlichen Gewande
Und sprach: „Daß Ihr im Kaiseraugster Bahn¹⁾
Zu weiden wagt, in meinem Heimatlande . . .“
Herr Merian fiel ihm sogleich ins Wort:
„Darüber ist zu streiten nicht der Ort,

Damit hat es die folgende Bewandtnuß:
Zusolge einer Uebereinkunft, die
Geschlossen ward und mancher Rechtserkanntnuß,
Ist mir erlaubt, zu Augst im Dorf²⁾ mein Vieh

¹⁾ Alttertümliche Schreibweise, wie sie noch mehrere Male
in diesem Gedichte vorkommt.

²⁾ „Augst im Dorf“, alte Bezeichnung für Kaiseraugst. —
„Augst an der Brücke“ hieß Baselaugst vor Zeiten.

Zu weiden und zu besserer Verstandnuß
Bin ich bereit, Herr Oesterreicher, Sie
Mit diesen Akten wohl bekannt zu machen.“
Da hub der Kaiseraugster an zu lachen,

Dann aber sprach er: Was in alten Akten
Zu lesen steht, ist meistens Trug und List.
Aus solchen Ratsbeschlüssen und Kontrakten,
Wird sicher niemand klug, als ein Sophist.

— „Verschonен Sie mit Ihrem abgeschmackten
Gefasel mich, denn ich, ich bin Jurist!“
So sprach Herr Merian und als Begleiter
Zog Ambros Lüzelschwab mit ihm dann weiter.

Die Beiden schritten in den „Baselstab“,
So hieß das Augster „Rößli“ doch vor Zeiten.
Dort ließ der Jüngling Ambros Lüzelschwab
Zu einem frischen Trunke sich verleiten.
An Hand des Basler L e h e n b r i e f e s gab
Herr Merian in seiner grundgescheiten
Manier dem jungen Mann, nebst flotter Zehrung,
Auch jegliche gewünschte Rechtsbelehrung.

„Nach etwas Zeit“, da kam Herrn Merian
Die Lust an, ein paar Fische sich zu fangen,
Was er auch tat im Kaiseraugster „Bahn“,
Fischzüge, die ihm wiederholt gelangen,
Erfreuten ihn, doch Oestreichs „Underthan“
Herr Lüzelschwab, kam „ohnversehns“ gegangen.
Und sagte: „Ei, Herr Augster Lehenwirt
Und Herr Notar: nun seh' ich S i e verirrt.

„Das Fischen ist hier nur den Rheingenossen
Gestattet, ander'n Menschen nicht erlaubt,
Dieselben sind davon ganz ausgeschlossen.
Die Fische, die Sie fingen, sind geraubt,
Entwendet oder. . .“ „Aber“, sprach verdrossen

Herr Merian, „ich hatte doch geglaubt,
Ein freier Strom, das sei der Vater Rhein!“
— „Darauf muß ich nun leider sagen: Nein!“

„Wie Thro Gnaden erst vor wenig Wochen
Auf alte Staatsverträge sich berief,
Worauf ich dann zu Kreuze kam gekrochen,
Denn vor Verträgen beug' auch ich mich tief.

So muß auch ich, des Rheinvogts Sohn, jetzt pochen
Auf unsern kaiserlichen M a i e n b r i e f,
Der hier in Vorderösterreich so gilt,
Wie drüben Euer Basler Wappenschild.“

Herr Merian: „Verzeih'n Sie meiner schwachen
Rechtskenntnis, doch in Basel ist es Brauch,
Gesetze rite auch bekannt zu machen.

Warum geschieht in Oestreich das nicht auch?“ —

Herr Lüzelschwab erwiderte mit Lachen:

„Um zu beseitigen den kleinsten Hauch
Von Aerger und nicht dazusteh'n als Tadler,
So lad ich Sie zum „Jobig“ ein im „Adler“.

Am oberen Hauenstein.

1780

Was ist denn los am ober'n Hauenstein?
Ein Fremdling fährt ins Baselbiet herein.
Dem Zöllner gutgeheißen wird sein Schein.
Er lautet einfach: „Graf von Falkenstein.“

Sowie der Fremde fortgefahren war,
Da kraht der Basler Zöllner sich das Haar:
„Der Fremdling mutete mich sonderbar,
Fast fürstlich an, gern wüßt' ich, wer er war.“ —

Nach einer Weile tritt der Pfarrherr ein,
Und klärt den alten Zöllner auf sogleich:
„Ihr wißt nicht, daß als Graf von Falkenstein
Josef der Zweite reist von Oesterreich?“

Die Leibeigenschaft aufgehoben.

1780.

„Liegt auch die Mitwelt stets im Streite
Mit mir, — die Nachwelt wird mich loben.“
So decretirt Josef der Zweite:
„Leibeigenschaft wird aufgehoben.

Leibeigene Personen heißen
Inskünftig einfach: Untertanen.
Sie mögen ernstlich sich befleißigen,
Zu folgen edlen Fortschrittsbahnen!“ — — —

Nun wagt ein Hofrat einzuwenden:
„Will Majestät denn Ihre Gnade
An undankbares Volk verschwenden,
Das Kind ausschüttend mit dem Bade?“ —

Josef der Zweite: „Ich verhehle
Nicht, daß oft Grund herrscht mich zu schelten:
Jedoch: Ich will und Ich befehle, —
Und das mag als Begründung gelten!“

Franz Josef Dietschy.

(1790)

„Josef den Zweiten hört' ich jeden Tag
In meiner Jugend loben. Er ist tot.
Der Nebel, der auf allen Ländern lag,
Er weicht zurück. In Frankreich loht und droht
Ein Brand, die ganze Menschheit zu entfachen,
Und alle Völker auf der Welt erwachen.

Josef der Zweite hat ihn noch erlebt
Den Anfang dieser Revolution,
Vor der Europa staunend, zitternd bebt.

Wir Oesterreicher hatten sie ja schon
Zum Teil; wenn nur die Fürsten alle wären
Bemüht, wie er, die Völker aufzuklären.“

So spricht Franz Josef Dietschy. Seinen Stab
Ergreift er; ihm wird viel zu eng die Welt
Don Pfaffenberg. Ins Wiesental hinab
Eilt er und bald, von Hoffnungen geschwellt,
Steht er vor der durch kriegerische Helden
Berühmten, malerischen Stadt Rheinfelden.

Das Städtlein liegt verträumt, versonnen da,
Franz Josef Dietschy spricht: „In diesem Nest
Treibt alles, wie mir scheint, Klotria.
Doch scheint's ein Ort, in dem sich's Leben läßt.
Ich glaube Recht zu haben, wenn ich meine:
Die Stadt liegt günstig am schiffbaren Rheine.

Zunftmänner schreiten durch die enge Stadt,
Die wenig Handel, keine Industrie
In ihren althistorischen Mauern hat.
Durch ihre Straßen läuft das liebe Vieh,
Dunggruben überall; und Enten schnattern
Nebst Gänsen, die unruhig wackelnd flattern.

Die Stadt schmückt manches schöne Bürgerhaus,
Doch ist es damit heute nicht getan.
Die Bürger ruh'n von Ruhmestaten aus,
Unzeitgemäß ist solcher Größenwahn.
Es pfeift ein scharfer Wind aus Frankreichs Norden,
Geschäftlich nüchtern ist die Welt geworden.

„Der Bürger soll sich regen!“ Also heißt
Die heutige Parole. Das verlangt,
Der unsre Zeit beherrscht, der neue Geist.
Verloren ist, wem vor der Arbeit bangt,
Gesichert wird das väterliche Erbe
Nur mehr durch Handelsfleiß und durch Gewerbe.

In diesem Städtlein hat der Offizier
Bisher geherrscht. Ich bin ein Handelsmann,
Ein Zukunftsmann! Ich bin und bleibe hier!
Rheinfelden, eine neue Zeit bricht an!
Durch meine Rührigkeit im Schweinehandel
Schaff' ich im Fricktal allgemeinen Wandel.

Ich bin der Sohn der Revolution! —
„Gewerbefreiheit“ ist mein Lösungswort!
Kasernenton beherrscht noch diesen Ort,
Die Vorderösterreicher Garnison.
Rheinfelden, fort mit diesem Kriegsgefasel,
Werd' eine kluge Handelsstadt wie Basel!

Soweit ich auch herumgekommen bin,
Auf allen meinen Reisen sprach zumeist
Mich an der klare Basler Handelsgeist,
Dies zielbewußte Streben nach Gewinn, —
Hut ab vor diesen Alt-Rheinfelder Helden,
Doch ich verwirkliche jetzt N e u - R h e i n f e l d e n .

Es ist ja wahr, ich bin ganz ungelehrt,
Doch kenne ich die Menschen und die Zeit.
Gedankenfreiheit ist mir unverwehrt,
Zu nützen weiß ich die Gelegenheit.
Streif ab, Rheinfelden, deine Zunftallüren,
Dorwärts will ich Dich in die Neuzeit führen.“

Das Fricktal weint.

So träumt das Fricktal. Plötzlich hört sein Ohr
Kommandorufe, die beim „Roten Haus“
Erschallen, dort steht ein „Soldatencorps“.
Wie stattlich sehn die B a s l e r J ä g e r aus!

Das Fricktal sieht, erwacht aus seinem Flug
Durch seine wichtigsten Jahrhunderte,

Des Corsen königlichen Wagenzug,
Den es soeben erst bewunderte.

Das Fricktal, in die kalte Gegenwart
Zurückgerufen, weint! — Es juchet und ahnt,
Was Bonapartes rasche Schweizerfahrt
Bezweckt, und was er weiterobrer plant!

Napoleon in der Basler Hard.

Ich möchte diesen Wald durchschreiten
Zur Sommerszeit — im Thermidor!
Und Mädchen müßten mich begleiten,
Ich täte wie ein junger Tor.

Schon dieser Waldeingang, wie mächtig
Flankieren Lichen, Tannen, ihn.
Nach rückwärts blickend seh ich prächtig
Weitläufige Wiesen bergwärts ziehn.

Die Straße wölbt sich eine Strecke
Dann führt sie flach gerade fort.
Verschwinden seh um eine Ecke
Ich sie und ihre Lücke dort.

Zu beiden Seiten Wiesenbänder
Mit Spuren von Cavallerie!
Ich, zieh'nd durch aller Herren Länder,
Vergesse Vertlichkeiten nie.

Vielleicht kann ich noch einmal brauchen,
Was ich in diesem Walde sah.
Zwar denk ich nicht in Blut zu tauchen
Die freundliche Helvetia.

Doch weiß man nie, wie sich gestalten
Die Dinge in der weiten Welt.
Ich will die Augen offen halten,
Auf Möglichkeiten eingestellt.

Dort vorn seh' ich ein altes Häuschen.
Es hebt vom braunen Wald sich ab
Wie ein verschupftes, graues Mäuschen,
Dem man den Wald als Heimat gab.

Von Bäumen ist es froh umstanden
Und sieht beinah historisch aus.
Vielleicht logierten Rauberbanden-
Mitglieder hier im Zufluchtsaus.

Hat man hier einen Zoll erhoben
In mittelalterlicher Zeit?
Hat wohl ein Klausner, wie verschroben,
Gehaust in dieser Einsamkeit?

Es ranken sich gewiß auch Sagen
Um diesen waldumrauschten Bau?
Spukt hier ein Mann, weil er erschlagen
Die ungetreue Ehefrau?

Vielleicht ruh'n, noch nicht aufgefunden,
In irgend einem Staatsbüro,
Dies Haus betreffende Urkunden,
Ein Bücherwurm, der irgendwo

Herum sich treibt in den Archiven,
Entdeckt wohl noch in einem Wust
Gestalten, die hier wachten, schliefen —,
Ein Stolz erfüllt dann seine Brust.

Ich hätte Dichter werden sollen
Und suchen nach dem Ideal,
Doch will dem Schicksal ich nicht grollen,
Ich bin ja Bürger-General!

Ich schöpfe täglich aus dem Dollen,
Als Dichter lebt ich oft gar schmal:
Reisbrei und Mais, Kartoffelknollen,
Sie bildeten mein bestes Mahl.

Hätt ich doch Dichter bleiben sollen?
Ganz unberühmt und „a r m, d o c h f r o h“,
Ich hätt es gerne bleiben wollen,
Das Schicksal wollte das nicht so.

Jetzt muß ich durch Europa tollern,
Als ungeheurer Feuerwurm;
Kannonendonner hör' ich rollen!
Und Städte nehm' ich ein im Sturm.

Dort öffnet eine Waldeslücke
Den Weg nach Basel mir direkt.
Statt der Kultur, zu meinem Glücke,
Hat hier mich die Natur beleckt.

Statt mich an Reden zu berauschen,
Durch die mir schmeichelt jeder Schuft,
Möcht' ich dem Lied des Waldes lauschen,
In Gottes Luft, im Tannenduft.

Dort zeigt sich mir ja Frankreichs Himmel,
Weit über Basel ausgespannt.
Am liebsten ritt', auf meinem Schimmel,
Romantisch heim ich unerkannt!

Die Straße muß nach rechts sich neigen,
Bin ich heraus aus diesem Wald.
Zuerst mag sich ein Strohhaus zeigen
Von altertümlicher Gestalt.

Dor Basel muß nach meiner Karte
Ich überfahren einen Bach.
„Wie heißt er?“ fragt sich Bonaparte,
„O, mein Gedächtnis wird schon schwach.“

Nun fängt er an zu buchstabieren!
„Denn suchen wir, so finden wir's!
D e n Namen konnte ich verlieren?
Es ist St. Jakob an der Birs!

Der Basler Hardwald ist zu Ende“,
So spricht bewegt Napoleon,
Kreuzt auf der Brust die beiden Hände,
Am linken Fenster steht er schon!

„Links muß St. Jakobs Kirchlein liegen.
Dort zeigt es sich, am steilen Hang,
Auf dem die Eidgenossen stiegen
Empor in ihrem Untergang!

Respekt vor Euch, Ihr Eidgenossen!
St. Jakob habt Ihr gut gemacht,
Umsonst nicht Euer Blut vergossen
In dieser Thermopylenschlacht.

Ihr alten Schweizer wart im Rechte,
Drum hoch die Revolution.“
Und salutierend legt die Rechte
An seinen Hut Napoleon.

Ναπολέων

oder

Der Löwe des Tals.

Die Basler Griechisch-Lektion
Geht heute wie im Flug herum:
„Es ist das Wort Napoleon
Ein griechisches Compositum, —
Euch Schülern ist das wohl ganz neu,
Doch überzeugt euch nur einmal:
„Nape, das Tal, — Leo, der Leu:
Napoleon, — der Leu im Tal!“

Das Binde-o der Silbe -pol-
Verleiht dem Worte vollen Klang.
Dem Basler Ohre klingt das wohl. —
Das o der Silbe -on- ist lang!

Im Griechischen spricht man das Wort
Napoleon ganz anders aus.
Wie Na-po-le-on klingt es dort
Dermöge seines Silbenbaus.

Wie Donnerrollen schallt das Wort
„Napoleon“ dem Basler Ohr. —
Wir fahren jetzt im Caesar fort
Und rücken ein Kapitel vor!“

Doch jetzt erdröhnt mit rauhem Ton
Ein rollender Kanonenschuß! —
Der Lehrer spricht: „Napoleon
Erscheint! Ihn sehn ist ein Genuß!
Ihr wißt ja wohl, daß Hannibal
Vor Roma's Toren einst erschien!
Vor Basel steht der „Leu im Tal“. —
Eilt rasch hinaus, bewundert ihn!“

Napoleons Einzug in Basel.

Das altberühmte Basel hat
Sich zum Empfange vorbereitet.
Im Flagaenschmucke prangt die Stadt.
Schwarzweißes Militär, es reitet,
Geschmückt mit stolzem Baslerstab,
Beim Roten Hause auf und ab.

Die Jäger der Freicompagnie,
Sie reiten ihm dorthin entgegen.
„Solch ein Genie sah Basel nie!“
So sehnt sich Volk auf allen Wegen
Birsfeldens, wie auch in der Hard,
Nach Bonapartes Gegenwart.

Signale tönen: Bum, bum, bum!
Ein Staubgewirbel in der Ferne.
Das Publikum wird plötzlich stumm,

Laut donnern Bollwerk und Caserne.
Napoleon, er schaut hinaus
Durchs Fenster in das Volksgebraus.

Curriere, Jäger zieh'n voran,
Sechsspännig folgt der Ratsherrnwagen.
Vor seinem hört der große Mann
Wohl zweiunddreißig Hufe schlagen,
Sechsspännig folgt des Feldherrn Stab
Ihm auf dem Fuß in raschem Trab.

Kanonendonner unterbricht
Jedwedes Wort, das irgendeiner
Zu seinem Nebenmanne spricht.
Der Zwischenraum wird immer kleiner,
Der von der alten Stadt ihn trennt,
Die Ihn den „Friedensfürsten“ nennt.

Zum Schluß hat ein Dragonercorps
Dem Reisezuge nachzutragen.
Er naht sich dem St. Albantor,
Fährt über den St. Albangraben.
Im nächsten Augenblick schon ist
Die Tricolor am Tor gehißt!

Hüningens Donnergruß erschallt. —
Mit Würde macht im Volksgedränge
Dem Zuge Raum die Staatsgewalt.
Jetzt hört Er Trommel-, Pfeifferklänge, —
Dann Seine Lieblingsmelodie:
„Allons enfants de la Patrie!„

Napoleon I. auf dem Basler Marktplatze.

Die Herrn Gymnasiasten stehn
Am Marktplatze, wo sie alle klug
Die Augen nach der Richtung drehn,
Woher anrollt des Korsen Zug.

Wohl Manchem wird im Volksgedräng
Der mühsam nur errung'ne Raum,
Das bischen Boden, viel zu eng. —
Ein Glied zu rühren wagt man kaum.

Auf einmal geht es wie ein Ruck
Durch alles Volk; die Kompagnie
Der Jäger zeigt sich flott und schmuck,
Sie ist hochmütig wie noch nie!

Der Ratsherrnwagen fährt vorbei.
Gespannt sieht jedes Auge hin,
Ob wohl „Er“ selbst auch sichtbar sei,
Der Mann mit hartem Sinn und Kinn?

Sein bläſliches Caesarenhaupt
Zeigt sich am Fenster scharf, — so klar, —
Daß Jeder sich betrachtet glaubt
Von Bonapartes Augenpaar.

Nun hält die Schülerschar empor
„Ihr Buch“ in dulei jubilo:
Den Titel liest Er mit Humor:
„CAESAR, DE BELLO GALLICO“

Der Corse, jugendlich verklärt,
Berührt mit Geistesgegenwart
Den Hut! Nur ein Sekündlein währt
Napoleons Vorüberfahrt! —

Nun jauchzt die ganze Schülerschar:
„Sein Auge lachte wunderbar, —
Er, der auch schon Pennäler war,
Erkannte gleich den Commentar
Des Mannes, der sein Vorbild war.
Ein Hoch dem gallischen Caesar!“

Am Blumenrain.

Die Zahl der Köpfe, die des Corsen harren,
Geht in die Tausende! — Man ist bemüht,
Den Weltbezwingen gründlich anzustarren.
Man findet, daß sein Auge Flammen sprüht!
Der Fischmarktbrunnen ragt aus dem Gedränge,
Das emsig ihn umwimmelt, bunt empor.
Er kommt dem Corsen in der Menschenmenge
Fast wie „ein Rufer in der Wüste“ vor.

Die Wagen holpern über Pflastersteine,
Man pflästerte ja noch nicht mit Asphalt!
Die Wagen nähern sich dem Blumenraine, —
Vor den „Drei Königen“ erfolgt der Halt!

Es präsentiert die glänzenden Gewehre,
In bester Front, die Ehrencompagnie.
Napoleon bedankt sich für die Ehre:
„Soldats de Bâle — la France vous remercie!“

A l'Hotel des trois Rois à Bâle.

Gefolgt von untertänigen
Begleitern aller Art betritt
Im Gasthof zu Drei Königen,
Napoleon mit festem Schritt
Den festlich reich bekränzten Saal,
Wo schön gerüstet ist das Mahl.
Es lockt durch Silber-Goldbesteck,
Durch Sèvres-Porcellangeschirr,
Und appetitliches Geklirr,
Sogleich zum raschen Essens-Zweck.
Es spielt die flotte Saalmusik
Das Lied zum Lob der Republik.

Die Suppe dampft, es reizt der Wein,
Doch keiner will der Erste sein.
So wird Napoelon geführt
Zum Ehrenplatz, der ihm gebührt.
Er sieht ganz hungrig aus und matt,
An Huldigungen übersatt,
Schon sitzt er ab. Mit einem Mal
Trifft ihn des Außenlichtes Strahl,
Das durch die Fenster ungehemmt
Und ungeschwächt und ungedämmt
Fließt in den weiten Speiseraum.
Napoleon gewahrt es kaum,
Dies Außenlicht, so rein und klar,
Das fehlt in engen Häuserreih'n,
So ruft er in den Saal hinein:

„Ganz ohne Zweifel fließt der Rhein
Hier durch die Stadt und an den Drei
Königen und Mir vorbei.
Warum verheimlicht man mir das?“

Weastellend das erfaßte Glas,
Als hätt er schon gegessen, frisch,
Erhebt er eilig sich vom Tisch —
Befehl: „Soaleich die Fenster auf,
Auf dem Balkone will ich stehn,
Zum ersten Mal den Rhein hier seh'n.“

Bewundernd den gekrümmten Lauf
Der winterlich gestimmten Flut,
Auf der sein Blick wie träumend ruht,
Steht er, die Arme kreuzend, da
Und ruft: „Heil dir Helvetia!
O einzig schöner Basler Rhein,
Du wirst mir unvergeßlich sein. —

In dieses Saales frischer Art
Empfand ich deine Gegenwart!
O inclyta Basilia!“

Dann tritt Er in den Saal zurück:
„Zum Rhein wünsch ich Euch Baslern Glück!“

Huningue.

Der General Dufour vereint
Mit Basels Gruß den seinigen,
Indem er im Hotel erscheint! —
Er kommt in der alleinigen
Absicht, Napoleon zu bringen
Den Gruß der Festung von Hüningen!

Als flotter Offizier bekannt,
Beliebt beim ganzen Festungscorps,
Senkt er den Säbel elegant,
Und stellt sich so dem Corsen vor:
„Mon général, — Huningue!“ —
— „Votre hommage me distingue!“

Der Genius Rauraciens.

„Wildfremd betrat Napoleon das Land
Rauracien, das er, auf jedem Schritte,
Auf seiner Karte, nach Feldherrensitte
Studierte! — Sein caesarischer Verstand
Wird wohl, daß es zerspaltet ist, erkennen! —
Wird er Rauracien noch mehr zertrennen?
Das Land, das zwischen Jura liegt und Rhein
Bestimmt, zu Einem Staat sich zu ergänzen.
Es ist zerschnitten durch sinnlose Grenzen! —
Sieht das des Corsen freier Geist wohl ein,
Den Ueberlieferungen nicht beschränken? —
Wird Er Rauracien die Einheit schenken?“

So spricht, von allem Dolke ungesehn,
Der Genius des Lands Rauracia.
Das Schicksal scheint ihm zuzulächeln: „Ja!“
Ein Stillstand will im Tischgespräch entstehen, —
Doch nun erschallt, gleich einem Donnerschlage
Aus Bonapartes Mund die Schicksalsfrage:

„Que nous donnez — vous pour le Fricktal,
Messieurs?

oder:

Napoleon I. und das Fricktal.

„Was gebt Ihr uns, Ihr Basler Herren, für
Das Fricktal? — Es ist Euer Hinterland!
Besitzt Ihr es, so habt Ihr off'ne Tür
Bis nach Schaffhausen, bis zum Aarestrand.
Ich sah es nie, mir weist die Karte nach:
Es liegt das Fricktal ohne Basel brach.

„Ihr seid des Fricktals Haupt, zu Euch gehört
Das Fricktal — wollt Ihr es, so sagt es nur!“
Ein Basler Herr, zuhörend, denkt empört:
„Dem Basler widerstreben von Natur
Geschenke, die ihm ein Plebejer macht.“
Doch sagt er nichts. — Ein and'rer Basler lacht:

„Eroberungen liegen unserm Staat
Ganz fern, wir sind auf Handel eingestellt.“
— „Den Eindruck macht Ihr auf mich, in der Tat,
Jedoch dem Tapfern nur gehört die Welt.“ —
„Sie dürfen nicht vergessen, General.“ —
„Den Vorwurf hör ich hier zum ersten Mal.“

Ein Dritter meint: „Das Fricktal ist katholisch!
Wir aber halten ewig zu Calvin!“
Ein vierter Herr bemerkt fast melancholisch:
„Noch lange wird der Rhein nach Norden zieh'n,
Bis uns das Fricktal „Einer“ geben kann.“
Da fährt Napoleon den Sprecher an

Mit diesem Wort: „Nun, es hängt ganz allein
Don mir ab, ob das Fricktal Euer wird,
Daß Ihr bis weit hinauf beherrscht den Rhein.
Drum äußert Euch, Ihr Herren, ungeniert!“
Da meint ein Herr: „O, es behagt uns ganz,
Ganz nicht die hier erwähnte Allianz.“

Nur Einer wagte, warm zu unterstützen
Napoleons fricktalische Idee!
Allein sein Beifall konnte rein nichts nützen,
Ein Jüngling, der zwar zur Jeunesse dorée
Gehörte, doch in kein Collegium
Gewählt war, so erschien er denn als „dumm“.

„Das Fricktal, euer Nachbarland beseelt,
So scheint es mir, genau die gleiche Luft
Wie Euch!“ — „Das ist schon wahr, allein ihm fehlt
Der ganz spezifisch baslerische Duft.
Wir sind nun einmal eine Welt à part!“ —
Napoleon: „Das klingt ja sonderbar!“

„Ich dachte, just für eine Handelsstadt,
Wie Basel, sei mein Rat nicht ohne Sinn.“
„Wir Basler fühlen an Gebiet uns satt,
Uns reizt und lockt doch der Verkehrsgewinn,
Den wir erzielen aus dem Fernverkehr!“ —
„Das zu begreifen, fällt mir wirklich schwer.“

„Bedarf denn unser Basel überhaupt
Dermehrte Geltung, größ'eres Areal?
Bis jetzt hab ich als Basler stets geglaubt,
Das alte Basel, notre Ville de Bâle,
Sei, ob es so, ob anders geht, doch Basel!“
Napoleon: „Hochmütiges Gefasel!“

„Es waren Räte, die ein Fremder gibt
Dem freien Staate Basel stets verhaßt.“ —
„Ich sag und denke das, was mir beliebt!“
„Mit seinem wahren Dorteil stets besaßt

Ist Basel frei von jeder „L ä n d e r g i e r“. — —
„Mit Unrecht macht Ihr diesen Vorwurf mir.“

„Mit unserer rein städtischen Kultur
Verträgt sich schlecht der rustikale Ton.“

Worauf Napoleon so weiter fuhr:

„Mich unterhielten Eure Reden schon! . . .
Bei schönem Wetter kam ich an am Rhein
Wird es wohl morgen auch so sonnig sein?“

Die Basler z w e i f e l t e n, als träumten sie!

Die Basler waren einfach — überrascht

Durch das napoleonische Genie!

Sonst hätten sie das Fricktal rasch erhascht

Und zugegriffen. Zu unglaublich klang

Die Frage, die an ihre Ohren drang:

„Que nous donnez — vous pour le Fricktal,
Messieurs?“

Mit Würde sprach ein Greis: Mon général!

Im Namen Basels meinen wärmsten Dank!

Ist auch in unserm Erdenjammertal,

Die Menschheit an Begehrlichkeiten krank,

So ist und bleibt das Basler Ideal

Die weise Selbstbeschränkung; gern genügt

Der Mensch sich, der sich selber nicht betrügt.

Schon seit Jahrhunderten hat Basel stolz

Beharrt auf dem bewährten Status quo.

Im Basler Wald wächst altes Basler Holz,

Am besten lassen wir die Dinge so!

Drum mein ich denn als Basler, Mensch und Christ:

Der Basler bleibt am besten, wie er ist.

Bestechend ist der wohlgesinnte Plan

Mit uns das Fricktal zu vereinigen.

Bei Licht betrachtet ist er nur ein Wahn.

Es bleibe Jeder bei dem Seinigen!

Denn nichts vermissen kann, wer nichts entbehrt,

Und nichts verlieren wird, wer nichts begehrt.

Wer sich auf das, was er besitzt, beschränkt,
Wer still zurücktritt, niemals vor sich drängt,
Und in der Weisheit Tiefen sich versenkt,
Der wird nicht abgelenkt und er vermengt
Sich nicht mit einem fremden Element,
Von dem ein großer Unterschied ihn trennt.

Wer einem Gotte gleicht, der sinkt leicht tief.
Gern überstürzt sich, was hoch oben fliegt.
Was allzu stolz begonnen, endigt schief.
Wer einen Stein, der ihm im Wege liegt,
Statt über ihn zu springen, klug umgeht,
Besteht,— doch jeder **W i r b e l w i n d** verweht.“—

So sprach der Greis beredt. Napoleon
Begann zu lächeln und dann lacht' er auf:
„Ich danke herzlich für die Lektion!
Unruhiger ist meines Lebens Lauf.
Hab ich einmal die Weltunruhe satt,
So möcht' ich Bürger werden Eurer Stadt.

Ihr seid ein selbstzufriedenes Geschlecht!
Mit Euch zu disputieren, liegt mir fern.
Das Basler Volk der Zukunft gibt Mir Recht:
Auf Wiederseh'n, verehrte Basler Herr'n!
Ihr habt mit Eurem Geist so fein gespielt,
Daß Ich bei Euch mich fürstlich unterhielt.

Ihr Schweizer, Ihr seid wirklich zu beneiden!“

Der Basler Greis verneigte sich bescheiden.

Auf der mittleren Rheinbrücke in Basel.

Die Heinrichsbrücke ist besetzt
Von ungezähltem Volk. Es harret
Auf Bonapartes Gegenwart!
„Am Tische sitzen wird er jetzt,

Just im Dreikönig trat er ein.“
„Zu oberst sitzt er wohl am Tisch?“ —
„Bekommt er wohl auch gute Fisch’?
Und liebt er den Fricktalerwein?“

Gelächter: „Bonaparte weiß
Wohl kaum, daß es „Fricktaler“ gibt.“
Das Volk, das so zu scherzen weiß
Nach dem Dreikönig sieht’s in heiß

Sich wiederholendem Bemühn
Um einen guten Platz, gespannt,
Und dem Dreikönig zugewandt,
Und aller Augen, Wangen glühn.

„Noch eine Stunde wird vergehn,
Bis er gespeist, getrunken hat.“
„Sein Magen wird so bald kaum satt.“ —
„Solang hier im Gedräng zu steh’n,

Es könnte mir verleiden bald.
— Doch ging es bis zum Morgengrau’n,
Mit eignen Augen will ich schau’n
Die bonapartistische Gestalt.“ —

„Auf seinem Wein glänzt wohl ein Stern!“
„Bekömmt er wohl auch Kabiskohl?
Behagen seinem Magen wohl
Die Leckerli, das wüßt’ ich gern!“

So schwächt das Volk und ist gefaßt
Auf eine lange Warterei, —
Doch, ein Moment ist erst vorbei,
Da öffnet sich mit rascher Hast

An mächtiger Dreikönigsfront
Die Fenstertür. Napoleon,
Er tritt heraus auf den Balkon,
Von frischem Mittagsstrahl besonnt.

Man sieht den schwarz-halbrunden Hut,
Der das caesarische Gesicht
Gradlinig schützt vor Sonnenlicht.
Man kennt die Hosen, Stiefel gut.

Das Volk betrachtet wie gebannt
Ein weißes Oberschenkelpaar,
Ein schwarzes Unterschenkelpaar! —
Napoleon ist weltbekannt. —

Kaum wird dem Volk es recht bewußt,
Daß Er es ist, — Napoleon, —
Er selber steht auf dem Balkon,
Die Arme kreuzend auf der Brust, —

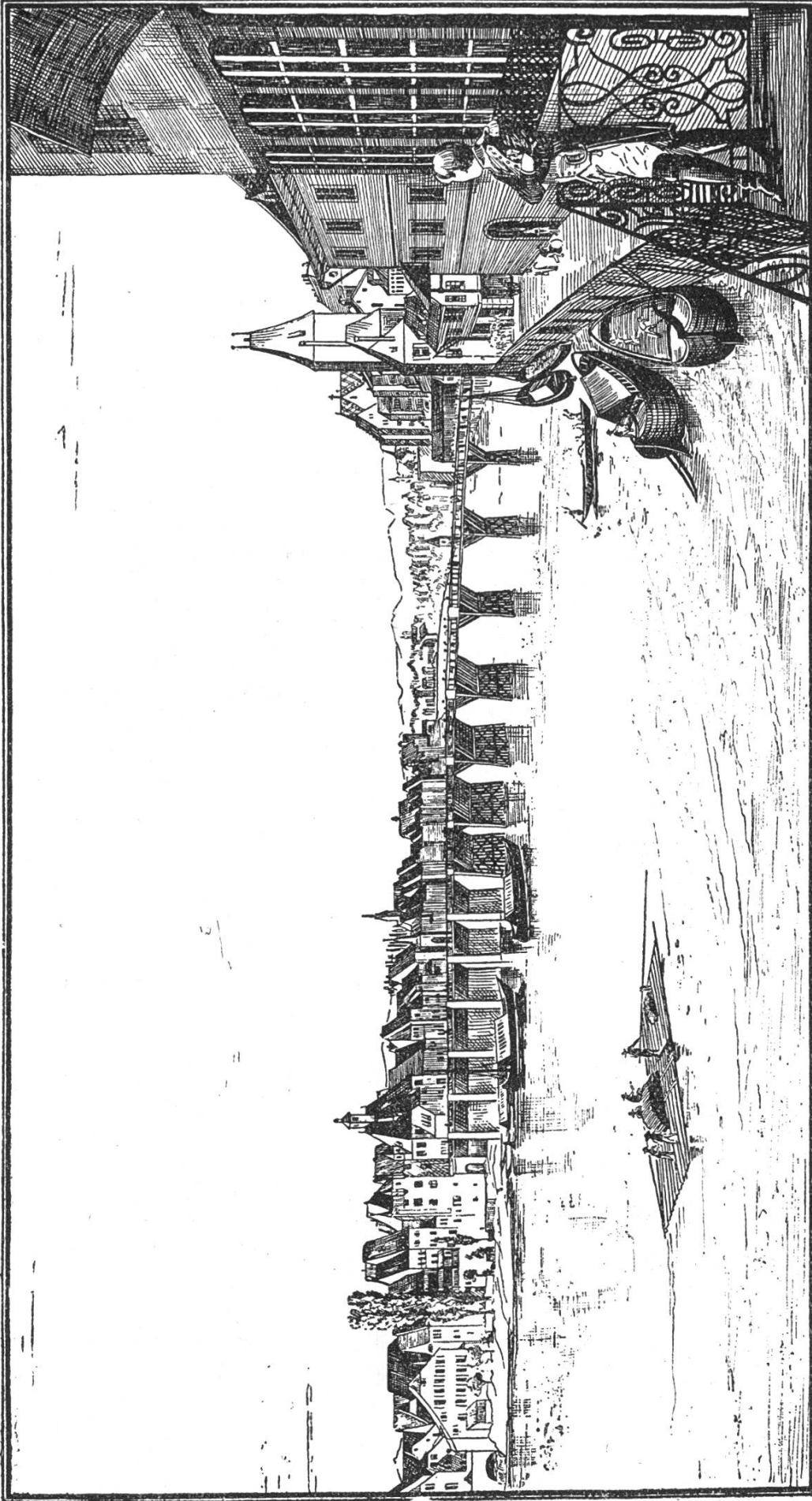
Bricht ungeheurer Jubel aus:
„Hoch, hoch, hoch, hoch! Napoleon!“
Aufrecht steht er auf dem Balkon,
Kaum achtend auf das Volksgebräus.

Sein Blick fällt auf das Klingental.
Auf die belebte Brücke, auf
Frankreichs Gebiet und Rheineslauf.
Und ihn verklärt ein Freudenstrahl,

Den man bemerkt und wohl versteht.
Dann wendet Er in aller Ruh
Die breite Brust der Menge zu, —
Worauf Er ihr den Rücken dreht.

„Nun kehrt er in den Saal zurück!“ —
„Wie ein Gigant, so stand Er da!“ —
Noch nie in meinem Leben sah
Ich solch ein Schöpfungsmeisterstück!“

So wird Er laut vom Volk gelobt!
Worauf nach kurzen Stunden nur
Napoleon nach Rastatt fuhr,
Von neuem Beifallssturm umtobt.



NAPOLEON I.

auf dem Balcon des Gasthofs zu „Drei Königen“ in Basel.

Nach einer Idee von Dr. Gustav Frey gezeichnet von Gerhard Günthard.

Ein Basler Dichter pries ihn laut:
„Napoleon, o Friedensfürst,
Du, oer zum Völkerglück uns führst,
Bist der, auf den die Welt vertraut.“

Beim Neuhof stehend von der Schweiz
Lenkt er: „Die Ciogenossen sind
harmloser als das kleinste Kind!
Und das gereicht oer Schweiz zum Reiz!“

Die Berner anno 1798.

Im Bernerlande hausen die Franzosen,
Zertrümmert ist das alte Schweizerhaus.
Aristokraten fliehn gleich Heimatlosen. —
Der nächste Weg ins deutsche Reich hinaus
Führt über Aarau an der Wasserfluh
Vorüber und dem Benker Joche zu! —

Es nähern sich von Aarau her dem Benken.
Zwei junge Männer aus dem Stande Bern,
Die ihre Blicke scheu zu Boden senken.
„Verblaßt, o Bern, ist im Grauholz dein Stern.“
Sie wenden ihre Blicke ohne Ruh
Nach links und rechts, empor zur Wasserfluh.

Da spricht von den zwei Berner Emigranten
Der eine: „Siehst du auf dem Felsen dort
Die beiden Männer? Sind das wohl Trabanten
Napoleons? Entweihn sie diesen Ort?
Verfolgt uns ein französischer Spion?
Ich gäb' ihm gerne den verdienten Lohn!

Doch meine Flinte kann ihn nicht erreichen!
Unangreifbar dort oben ist der Schuft.
Jedoch was seh' am Berg ich für ein Zeichen?
Ein Berner Banner flattert in der Luft.

Jetzt zeigt es, blutrot, an der Felsenwand,
Den Muß, aufsteigend auf gelb-schrägem Band.“

Im nächsten Augenblick tritt aus dem Walde
Heraus ein Mann in schlichtem Holzerkleid.
Dann stehen bleibend auf der steilen Halde
Spricht er nicht ohne einige Heiterkeit:
„Wißt Ihr die Antwort, hochwillkomm'ne Herrn,
Auf dieses Lösungswort: Nous sommes de Berne?“

„Toujours!“ antworten wie aus einem Munde
Die beiden Jünglinge. „So folgt mir gleich!
Es trennt Euch nur noch eine Viertelstunde
Von dem ersehnten Vorder-Oesterreich.“
Wie lieblich klang dies Wort dem müden Ohr! —
Sie stiegen einen steilen Pfad empor.

Bald standen sie auf ebnem Wiesenplane!
Dort an der Grenze zeigte sich dem Blick
Der Beiden Oesterreichs schwarzgelbe Fahne.
„Hieher hat euch ein günstiges Geschick
Geführt, jedoch das weit're Reiseziel
Vernehmt Ihr bald im Dorfe Wölflinswil!

Wir Freunde Berns, wir bilden eine Kette,
Die keinen Berner ohne Hilfe läßt.
Bedürft Ihr Geld?“ — „Wenn ich ein wenig hätte, . . .
Von meinem Reichtum blieb mir nur ein Rest,“ —
„In Wölflinswil, Ihr steht ganz dicht davor,
Ist deponiert ein bernischer Tresor!“

Hier eingetroffen sind schon viele Berner
Und waren über unsre Hilfe froh.
Ihr Wanderziel liegt zwar bedeutend ferner,
Viel tiefer drinnen in Austriaco!
Im ersten Oesterreicher Nachbarort
In Wölflinswil, hilft man euch weiter fort.

Zum Abschied nun vom alten Bernerlande
Schaut euch nochmals das Berner Wappen an,

Das immer Ehre machte unserm Stande,
Und das kein Berner je vergessen kann.
Folgt euren Berner Freunden ins Exil, —
Der erste Posten steht in Wölflinswil!“ —

Und wie sie nun nach Wölflinswil gelangen,
So werden sie vom ganzen Dorfe stolz
Mit Beifall und mit Jubelruf empfangen.
„Heil Euch, Ihr edlen Helden vom Grauholz.
Wir Wölflinswiler haben immer gern
Derkehrt mit unserm Nachbarstaate Bern!“

Wirtschaftsgespräch in Rheinfelden.

4. April 1799

„Wir steh'n am Eingang einer neuen Zeit“,
So sprechen Gäste, die im „Löwen“ qualmen.
„Franz Josef Dietschy hat den „Salmen“
Erworben nebst der Braugerechtigkeit.

Im März sind die Franzosen eingerückt,
Da wandten Viele unsrer Stadt den Rücken.
So konnte dieser rasche Kauf leicht glücken.
Denn alle Preise sind ja sehr gedrückt.

Franz Josef Dietschy, eilig im Entscheid,
Hat, seiner Weise nach, sehr rasch gehandelt.
Das Leben unsrer Stadt wird umgewandelt.
Wir steh'n am Eingang einer neuen Zeit.

„Gewerbefreiheit“ heißt sein Lösungswort.
Er will das Bier nicht mehr zunstmäßig brauen.
Verkaufen will er es in allen Gauen,
Zum tiefsten Preis, in jedem Nachbarort.

So etwas ist bis jetzt noch nie gescheh'n!“
So sprechen alle Gäste und sie staunen.
„Der Zeitgeist hat nun einmal seine Launen,
Und eine neue Zeit will aufersteh'n!“

Die Schlacht bei Zürich.

1799

Bei Dietikon war ich dabei!
Wir trieben unter Massena
Die Oesterreicher Front entzwei
Und donnerten: „Diktoria!“

Die Limmat macht dort einen Krumm.
Erhöht lag unser (linker) Strand.
E guete Thrumm isch au nid um.
Dom Feind schied uns des Flusses Band.

Ihn führte irr der Scheinangriff,
Den Massena bei Brugg vollzog.
Wir aber schafften Schiff um Schiff
Zur Nachtzeit in das Flußgewog.

Die Brücke, als der Tag anbrach,
Wir überschritten sie behend.
Der Feind, dem es an Volk gebrach,
Zerstreute sich in das Geländ.

Don unserm höher'n Ufer aus
Bestrich den Feind Artillerie.
So ein verrücktes Schlachtgebraus
Erlebt' ich vor- und nachher nie.

Nach Zürich rückten wir dann vor,
Und freundlich lächelte das Glück.
Bald hatten wir das Rennwegtor,
Der Feind zog sich zurück, zurück.

Den feinen Limmatübergang,
Des Feindes allgemeine Flucht
Dergeß' ich nicht mein Leben lang.
Ein Hoch der Dietikoner Bucht.

Ich sah den schönen Zürchersee
An jenem Tag zum ersten Mal.

Zum ersten Mal den ewigen Schnee
Erglüh'n im Abendsonnenstrahl.

Bei Dietikon war ich dabei,
Wir trieben unter Massena
Die Oesterreicher Front entzwei
Und donnerten: Victoria!

Im Zwischenzustand.

„Allons enfants de la patrie!“
So tönt es durch die alte Stadt.
„Contre nous de la tyrannie!“ — — —
„Napoleon, du Nimmersatt!

Du hast das Fricktal auch verschluckt!
Aus welchen Gründen tust du das?
Ein grimmer Schmerz hat mich durchzuckt,
Als ich die Trauerkunde las!“

So spricht ein Greis! Ein Jüngling klagt:
„Franzose werd' ich keinesfalls, —
Diel eher, hier sei es gesagt,
Werf' ich dem Teufel mich an Hals!“

O armes Vorderösterreich!
Zerfezt hat dich Napoleon!
Sieht das den Idealen gleich,
Der edlen „grande nation?“

„Napoleon hat nie genug.“
Doch geifernd, eifernd unterbricht
Ein Weib: „Zum Brunnen geht der Krug,
Bis er am Ende doch zerbricht!“

So großt es durch des Volkes Reih'n.
Auf einmal sprengt vom Hauptquartier
Heran, daß Funken stieben, ein
Napoleonischer Offizier.

Gemessen, militärisch klingt
— So will es, der ihn hergesandt! —
Die Ordre, die er überbringt
Dem „Bürger“ und Platzkommandant.

Napoleons Befehl ist klar
Und kurz, und tritt sofort in Kraft:
„Das Fricktal, das französisch — war,
Gehört zur Eidgenossenschaft!“

Dision.

Der Rheinfährmann Sebalbus Wunderlin
Erzählt: „In meinen siebzig Jahren
Sah ich viel tausend Flöße talwärts zieh'n —
Rheinabwärts bin ich tausendmal gefahren.
Wie schön war jede Fahrt, wenn Sonne schien
Auf unsern vielgeliebten, wunderbaren
Stromlauf, wenn wir von Freuderufern
Begrüßt uns sah'n auf den bebuschten Ufern.

Die größten Tage meines langen Lebens
Erwäh'n ich euch: ich sahe Maria
Theresia! Wir baten nicht vergebens,
Um einen Maienbrief, sie sagte „Ja!“.
Derwirklicht war das Endziel unsres Strebens.
Wir riefen jubelnd: „Vivat Austria!“
Noch ein Ereignis bin ich stolz zu melden:
Josef den Zweiten sah ich in Rheinfelden.

In Basel hatte ich als Jüngling viele
Geschäfte; auf dem Rheinsprung sah ich dort
Den Mann von typischem Caesarenstile,
Napoleon erkannt ich auch sofort
Am Feldherrnang', am römischen Profile.
Befehlend klang, wenn er nur sprach, sein Wort:
Er sprach zu einem Basler Offizier:
„Ich seh' den Rhein zum ersten Male hier!“ —

Ich sah ein ungeheures Kreuz im Traum.
Rechteckig seine Arme; von Quadraten
Zu unterscheiden waren diese kaum.
Im Mittel ein Quadrat. Im freien Raum
Gewaltig schwebte es und wohl geraten.
Erst golden glänzend, dann wie Silberschaum,
Hob schließlich lilienweiß das Kreuz sich ab
Dem Himmel, der es blutigrot umgab.

Ich fragte mich, was wohl dies Kreuz bedeute?
Da fühlte ich mich aus meinem Traum erwacht,
Geweckt durch ein wohlklingendes Geläute!
Vor meinem Fenster wird gejauchzt, gelacht. —
In allen Gassen sah'n erstaunte Leute
Die Höhenfeuer lodern in der Nacht!
„Das Fricktal“, so ging es von Mund zu Munde,
„Gehört von heute an zum Schweizerbunde.“

Ich wukte mich vor Freude kaum zu fassen.
Wohl liebte ich das schöne Oesterreich.
Doch konnte nimmer ich die Schweizer hassen,
Ich wurde vor Erregung rot, dann bleich.
Nachdenklich schreitend durch belebte Gassen,
Erkannt' ich meines Traumes Sinn nicht gleich:
Als Wappen wählte sich Helvetia
Ein Kreuz, wie ich in meinem Traum es sah.“

Franz Josef Dietsch hilft dem Fricktal.

1802.

Franz Josef Dietsch, in der Brauerei
Beschäftigt, wird von sieben Herrn gebeten,
Zu ihnen in das Gasthaus einzutreten,
Da dort sehr Wichtiges zu ordnen sei! —

Er trifft im heimeligsten Trinkgemach
Die Herren, die sich, ihm zum Gruß, erheben.
Er rief: „Der Kanton Fricktal möge leben!“
Der Präsident des Kantons Fricktal sprach:

„Der Kanton Fricktal, er ist leider krank!
Er steckt ja, es ist allzu wahr, in Schulden.
Uns fehlen Gläubiger, die sich gedulden!
Der Kanton Fricktal, helft Ihr, zollt Euch Dank!

„Natürlich helf ich Euch von Herzen gern!
Wieviel benötigt Ihr?“ — „Elftausend Gulden.“
— „Wollt Ihr ein Viertelstündchen Euch gedulden,
So hol ich Euch das Geld, liebe Herrn!“

„Als Pfand für diese Schuld versehen wir
Euch, Bürger Dietsch, Wein und Korn-
[gefälle.“

„Das Geld, ich schaff' es Euch sogleich zur Stelle,
Dann les und unterschreib ich Eu'r Papier!“

Der Kanton Fricktal.

1803

Napoleon:

Was macht der Kanton Fricktal?

General:

s'ist ein Jammer!

Dies kleine Land, so reich an Wald und Wild,
Es bietet eigentlich ein trostlos Bild.
Gelenkt wird er durch die Verwaltungskammer,

Wie jeder eidgenössische Kanton.
Doch haben die in sie gewählten Herrn
Im Kanton Fricktal sich nicht gar zu gern.
Sie hadern miteinander, s'ist ein Hohn.

So nützt dem Kanton Fricktal seine Lage
Am Rhein, in Basels Nähe, und sein Wald,
Sein Holz- und Fischreichtum, sein Erzgehalt
Nur wenig, denn es hagelt alle Tage
Streitfälle zwischen denen, die ihn lenken.

Napoleon:

Das Fricktal dauert mich. Doch ihm gebührt
Die Freiheit nicht, in die ich es geführt. —
Das unt're Fricktal will ich Basel schenken.

„ . . du Fricktal?“

Die Delegierten nach Paris, Herr Jehle,
Herr Friedrich, sind von ihrer Fahrt zurück.
„Sie scheinen traurig, — von bedrückter Seele!“
Der Kanton Fricktal hatte wohl kein Glück!“

Und sie erzählen: „Es war nichts zu machen!
Napoleon Buonaparte war
Zuerst entschlossen, o, es ist zum Lachen,
Den Baslern uns zu schenken! — Sonderbar:

Die Basler wollten nicht so recht anbeißen.
Da ließ er plöcklich einen neuen Staat,
Zu dem das Fricktal kommt, zusammenschweißen.
Wir sind nunmehr Aargauer, — in der Tat!“ —

„Ihr nehmt das ruhig hin?“ — „Im Gegenteile!
Zu sprechen suchten wir Napoleon
Buonaparte. Er, in großer Eile
Kam auf uns zu: „De quoi s'agit — il donc?“

„Du Fricktal!“ — hörte Er vom Hofmarschalle.
Was Er versetzte, klang wie „D ü f f r i g t a l?“ —
An uns vorüber schritt Er aus der Halle,
Gefolgt von Augereau, dem General!“

„So habt Ihr nichts erreicht?“ „Wir armen Tröpfe
Von Abgesandten haben gleichwohl dies
Erzielt: abschneiden ließen wir die Zöpfe,
Mit denen wir einzogen in Paris!“

Kauracische Stunde.

Der Schutzgeist von Kauracien erscheint
In einer Wolke, die der Abendglanz
Verschönt. Doch, ach! Ihn schmerzt ein Dornen-
Der Genius Kauraciens, — er weint! [kranz!
„Verflüchtigt hat der helle Hoffnungsschimmer,
Der mich beseligte, sich jetzt für immer! —

Napoleon, um zu vereinigen
Kauracien, hat heftig sich bemüht! —
Von klarer Einsicht war sein Geist durchglüht.
Am dumpfen Widerstand von einigen
Querköpfen ging sein schöner Plan zu Grunde! —
Kauraciens verhängnisvolle Stunde,

Des Landes Schicksalsstunde, sie ist da! —
Die Zeit, die ich in süßer Schwärmerei
Ersehnte, sie ging ungenüzt vorbei! —
Zerrissen bleibt das Land Kauracia! —
Daß du dem Land die Einheit wolltest schenken,
Napoleon, des werd' ich stets gedenken.“

Aargauer Lied.

Und im Aargau, es klingt wie ein Märchen,
Da erlebte viel Schweres ein Pärchen,
Denn sie liebten einander gar sehr, sehr, sehr,
Doch sie kränkten sich Beide gar schwer.

Und der Jungknab' ist ohne Frieden
Von der Herzallerliebsten geschieden.
Und er fiel in der mordenden Schlacht, Schlacht,
Und versank in die ewige Nacht. [Schlacht,

Und nun lag der so fröhliche Knabe
Unter Blumen und Kränzen im Grabe.
Und verstummt war sein lachender Mund, Mund,
Und verstummt war sein lachender Mund. [Mund.

Und im Aargau, zu Hause geblieben,
Da beweinte das Mädchen den Lieben.
Und im Frühling ergrünte das Laub, Laub, Laub.
Da erblich sie und sank in den Staub.

18 Brumaire.

„Wir schwören, der Verfassung treu zu bleiben,
Und keiner irdischen Gewalt zu weichen.
Aus unsrer Pflicht soll keiner uns vertreiben,
Sonst führt sein Weg ihn über unsre Leichen.“

Geschworen sind die inhaltreichen Worte.
Fünfhundert Männer haben sie geschworen.
Das Reis der Freiheit, das im Sturm verdorrte,
Regt sich und wähnt sich wieder neu geboren.

In die Versammlung tritt der die Geschicke
Der Welt erwägende und felsenharte
Artillerist mit dem Dämonenblicke,
Genannt: Napoleon Buonaparte.

„Wollt Ihr“, so frägt er die Repräsentanten?
„Wir wollen nicht“, so hören wir sie brüllen.
„Gut!“ — Er entsendet einen Adjutanten,
Worauf die Weltgeschicke sich erfüllen

Durch die napoleonischen Soldaten!
Im Saale blißen Bajonettenspißen,
„Wir sind verkauft, das Vaterland verraten“,
So schreien, sich erhebend von den Sitzen,

Dann aber fliehen die fünfhundert Mannen —
Sie fürchten sich nicht minder vor dem Stahle,
Als vor den Funkelaugen des Tyrannen —
Mit Todesangst im Antlitz aus dem Saale.

Der Erste Consul lächelt, rasch entschlossen
Langt er nach Frankreichs herrenloser Krone.
„Wer mir zu trozen wagt, wird totgeschossen,
Zu Boden, Menschheit! — Ich bin auf dem Trone!“

Napoleon und Basel.

„Wie kommt es denn, daß Eure Majestät
Auf Basel, diese gute Handelsstadt
So schlecht zu sprechen ist und immer schmäht,
Wenn er mit ihm sich zu befassen hat?“

„Schweigt mir von Basel, diesem Schmugglervolke,
Das Handel treibt mit England — streng gesperrt
Für Basel sei die Grenze!“ Fast verzerrt
Des Kaisers Angesicht die Zorneswolke!

„In Basels Geist hab' ich mich eingelebt! —
Ich kenne diese Stadt, Schweigt mir von ihr,
Die bloß den „F e r n v e r k e h r s g e w i n n“ er-
[strebt

Und frei zu sein sich rühmt von „L ä n d e r g i e r“,
Das F r i c k t a l hatt' ich Basel angeboten,
Doch wollten sie es nicht einmal geschenkt!
Schweigt mir von den hochmütigen Despoten,
In deren Geist ich mich genug versenkt.“

— „Doch Basel kann beweisen, daß es rein
Sich fühlt und wirklich keinen Schmuggel treibt.“
„Mag sich die stolze Stadt am Oberrhein
Rechtfertigen, wie sie nur will, es bleibt
Dorerst bei dem, was ich hab' anbefohlen, —
Ich rede ohne Animosität!“ — —
— „Wir Basler danken Eurer Majestät
Und halten uns für künftig Euch empfohlen.“

* * *

Napoleon ist nicht mehr, wie er war:
Wie immer, Virtuose in der Schlacht,
Sieht er der Menschheit Ziele nicht mehr klar, —
Einst Kämpfer gegen die Tyrannenmacht,
Entfaltet er sich selbst nun als Tyrann,
Gleichsam bemüht, sein Wirken abzukürzen.
Diel Zündstoff sammelt überall sich an,
Schon regen sich die Kräfte, die ihn stürzen.

Ratsbeschluß.

1813.

„Sonst hielten in der Stadt Rheinfelden
Dier Mann die vorgeschriebne Wacht,
Wer kann den Sachverhalt mir melden,
Warum sind es auf einmal acht?“

„Buonaparte, ausgerissen
Don Elba, nähert sich Paris!
Die Stadt zu schützen stets beflissen,
Derordnete der Stadtrat dies:

Der Rat verstärkt in Ueberlegung
Frisch drohender Tyrannenmacht,
Und angeichts der Volkserregung
Das Wächtercorps von vier auf acht!“

Franz Josef Dietsch.

1817

Leibeigenschaft und Zehnten, diese Zöpfe
Die aus dem grauen Mittelalter stammen,
Belasteten bis jetzt die armen Tröpfe —
Die Bauern. — Beide hängen eng zusammen.

In Oestreich hat vor mehr als dreißig Jahren
J o s e p h u s die Leibeigenschaft beseitigt.
Und auch Rheinfelden hat jetzt einen klaren,
Achtbaren, baren Zehntloskauf gezeitigt.

Gerade jetzt führ' ich auf meinem Wagen
Die Loskaufsumme, bei zwölftausend Franken.
Ich will sie in das Kloster Olsberg tragen.
So fallen mittelalterliche Schranken!

Das hätt ich nie gedacht, als ich Rheinfelden
„Entdeckte“, jung und frisch, doch ohne Namen,
Daß ich einst, ähnlich einem Märchenhelden,
Gold würde bringen diesen Klosterdamen!

Schwer kämpfen mußten wir, die Fortschritts-
[freunde,

Um diese Zehntablösung zu erlangen,
War doch der jeden Freisinn ängstlich scheu'nde
Volksg Geist in Vorurteilen arg befangen

Jetzt ist das Werk gelungen! — Viele lehnten
Es ab, — ihr Hauptvorwand war dieser:
„Beharren wollen wir beim starren Zehnten,
Weil ihn zuerst abschafften die — Pariser!“

Zuletzt begann man uns doch Recht zu geben.
Mit großem Mehr beschloß die Zehntgemeinde,
Den nassen, trock'nen Zehnten aufzuheben.
Wir triumphierten über unsre Feinde.

So bin ich auch als Landwirt denn berufen,
Das Fricktal mit der Neuzeit zu verbinden.
Doran steig' ich auf steilen Fortschritts-Stufen
Und lehr' es Hindernisse überwinden.

Auf St. Helena.

1820

Auf seinem Felseneiland festgebannt,
Blickt Er in die Vergangenheit zurück:
„Zu jenen Dielen, die ich einst verkannt,
Als ich im Ruhm noch schwelgte und im Glück,
Gehört auch jener edle Basler Greis,
Der mir zurief in seinem Freundeskreis:

„Wer einem Gotte gleicht, der sinkt leicht tief!
Leicht überstürzt sich, wer hoch oben fliegt,
Was allzu kühn begonnen, endigt schief.
Wer einen Stein, der ihm im Wege liegt,
Statt ihn zu überspringen, klug umgeht,
Besteht — ein bloßer Wirbelwind verweht!“

In das einst felsenharte Angesicht
Des großen Corsen tritt ein weicher Zug:
„Wie väterlich gesinnt, wie einfach schlicht
War dieses Greises Wort, und doch, wie klug.
Ob er, den ich durch leisen Hohn gekränkt,
Noch lebt und meiner freundlich noch gedenkt?

Hat wohl mein Schicksal ihn mit mir versöhnt?
Auch hab' ich ihn doch nicht ganz ohne Grund,
Wie es mir heute scheinen will, verhöhnt.

Denn mein Gedanke war doch ganz gesund:
Zu Basel paßt das Fricktal gar nicht schlecht.
Das Basler Volk der Zukunft gibt mir Recht!

Stadtamman Dietsch.

18. Aug. 1826.

Rheinfeldens ganze Ortsgemeinde
Sie tagt im alten Rathausaal.
Die Väter, Söhne, Freunde, Feinde.
Es bricht der Abendsonnenstrahl
Herein durch buntgemalte Scheiben.
Die Bürger mögen kaum mehr bleiben.

Sie haben schon vor sieben Stunden,
Schon früh, am kaum erwachten Morgen,
Sich ausnahmsweise eingefunden,
Zu scheuchen die Gemeindeforgen,
Die Rechnung haben sie zergliedert,
Laut angegriffen und erwidert.

Was mag die Leute so erregen?
Was geht in der Gemeinde vor?
Franz Josef Dietsch ist dagegen.
Er ist ein strenger Revisor.
Das wissen seine Freund' und Feinde,
Das weiß die ganze Ortsgemeinde!

Wie er genau läßt Rechnung führen
In seiner großen Brauerei,
Muß es sich für die Stadt gebühren:
„Fort mit der alten Sauerei!“
Die Rechnung ist seit vielen Jahren
Verlottert und die Stadt verfahren.
Hier kann bloß noch der Eisenbesen,
Mehr helfen und der starke Mann.

Sonst kann Rheinfelden nie genesen,
So secht' ich denn die Rechnung an!“ — —
Genehmigung wird ihr verweigert,
Sodaß des Volkes Zorn sich steigert.

Auf einmal schreit ein Mann, entschlossen:
— Steht Dietschy wohl mit ihm im Bund? — —
„Wir reißen aus, Ihr Ortsgenossen,
Der Stadtrat trieb es viel zu bunt.“
Bald ist, ihm nach in hellen Haufen,
Das Volk zum Saal hinaus gelaufen.

Vergebens will mit seiner Klingel
Beruhigen der Präsident!
„Wer war denn der verfluchte Schlingel?
Wer isch as Erschten use g'rennt?“
Stand er mit Dietschy wohl im Bunde?
Ich frage das aus diesem Grunde:

Die nächste Ortsgemeinde leitet
Nicht der Bisherige, Herr Glas,
Der, viel zu schwach und zartbesaitet,
Den Pelz nie wollte machen naß.
Es lenkt zum Aerger seiner Feinde
Franz Josef Dietschy die Gemeinde.

An Franz Josef Dietschy

Wen i dy Bild alueg, so meini all,
De redsch mid mir im Wälderdialogt
Dom Kanton Aargau, vo-m-e-ne Großrotsfall,
Dom Weyerfeld und vom-e-ne Waldprojäkt.
I gseh di all uf wohlbikannte Wäge
s'Zehntlos-Chaufgäld uf Olshberg dure dräge.
Uf Basel ine hösch e Sagg voll Gäld
Brabäntertaler, eighändig dreit,

Und dene Basler Herre -n- ane zellt,
Zuem Nuße vo d'r Stadt an Zins agleit.
Bisch ächt im Wuchegfehrd uf Basel gfahre?
D'Rhyfälder hösch du huuse glehrt und spare.

Mid Aernst hösch Mängem au i's Gwüsse gredt,
Bisch gwüis ä gsi e g'rächte Salmewirt.
E Ma, wo sicher Mängem g'rote hät.
Und wär d'r gfolgt het, dä isch nit verirrt.
As Förster gsehn i di d'r Wald ablaufe
Und Böim azeichne lo und Holz verchaufe.

Wo d'Stadt Rhyfælde - n - ihre Bruggezoll
Verlore het, wie grüsli het's di g'chränkt.
D'r letscht Bischluß im Stadtrotsbrotokoll
Wo d'underschribe hösch, nie hätt' is dänkt,
Bidrifft d'r Augster Stich. Hösch chönne schmecke,
As di en Augster wieder wärd entdecke?

Wär hätt au dänkt, as di die alti Stadt
Für die du gsorgt hösch, gschwind vergässe wurd?
Sid as i das weiß, h-a-n-i d'Mönsche satt,
Vergässe-n isch me, dräge sie ein furt.
Doch Pfaffebärg, dört obe bisch gibore,
Derehrt die Chruzifix sid hundert Johre.

I gseh (im Geist) di vor em „Salme“ stoh
Und luege, wär duruf lauft und durapp.
I d'Sunne“ gseh-i di, i's Rothuus go.
Bigleitet bisch vom Stadtwärchmeister Chnapp.
I ghör im Rothuusaal vier Here chäre,
Di aber hör' i chrestig usbigäre:

„Ihr Here Rotskollege, s'blübt d'rbn,
So lang as i Stadamma bi, so mueß
In euser Stadt Rhyfælde-n Ornig sp.
Wär id im Rot erschynt, dä zahlt e Bueß.
M'r stimme-n-ab! Kä Widerstand vorhande?
So syt Er alli mit mer pverstande.“

I gseh-n-e di au mit d'r Bauerei
Bischäftiged und mit em Burgchastell.
I gseh di öppe-n-in der Brauerei
Zueluege-n-, öb d'r Sud ä grote well?
I gseh di öppedie-n-e Fäzli drole,
Und öppen im e Gast e Chrügli hole.

Bis zue dym zähnte Johr het d'Maria
Theresia g'regiert. — Josef der Zweet,
A däm hösch du ganz awüs ä Vorbild gha.
Am junge N ä p p i hösch di gwüs a gfreut,
Er het si Zyt wild durenander grüttlet,
Und wie-n-e Guttere-n Europa gschüttlet.

I gseh di öppedie zuem Hermannsdor
Spaziere-n-oder i d'Chummänderie,
Nie ohne Würdi, öppe mid Humor.
Doch keine het's Originalgenie
In dir erchennt. Dorus bisch alle gfloge,
Dy Geist het's Frickdal chrestig vorwärts zoge!

Am Rhy.

Bi öis im Frickdal lauft d'r Rhy
Dom Bodensee, vo-n- Aare här,
I schöne Windige vorby,
Und besser g'fallt is nüt as är. —

I hätt die ganzi Wuche z'due,
Bis i mid Rühme ferdig wurd.
Do rächts här chunnt er uff is zue,
Und goht linggs um -e-n Egge furt.

Wen i mi umdräi, lueg i gärn
s'Frickdal und syri Hübel a,
Und obe dra der Obestärn,
Wo - n-i nit gnue biwundere cha.

s'Frickdal isch schön, wenn d'Chriesiböim
Im Blust zäntumme -n- umestöhn,
Wie liebi, junge Meitlidröim.
s'Fricktal isch au im Winter schön.

Dän seit d'r Juradannewald
Zuem dunkle Schwarzwald-Dannechranz:
„Am schönste sy m'r beedi halt
Im winterlige Gligerglanz.“

Frickdaler Lied.

Frickdal, i gang jez us d'r furt,
s'goht mir dur's Härz e ganze Riß.
Und wenn i hundert Johr alt wurd,
Du weisch, as i di nie vergiß.

I wett', i hätt e Kamisol, —
O hätt i e Dreiröhrehuet.
Es wer m'r sicher no so wohl,
s'Frickdalergwändli gieng m'r guet.

Und i Chnü hose sung - i all,
Daluf, dalab, daluf, daln,
Mit Drummle - n und Drumbetesfall:
„Frickdaler, haltet Wacht am Rhy!“

Draum.

Frickdaleri, wie guet du mir doch gfallisch.
Wie luege dyni Oeugli lieb und dröi,
In dir isch alles dütlig und kä Falsch.
Dy Dreui dunkt mi all Dag wieder nöi.

Du bisch kei Aff, wo allewil umme lacht.
Machs au nid all e Rägewättersicht.

Dänk numme, i ha vo d'r draumt hüt z'Nacht.
E schöne Draum, die reinste Wundergschicht.

I bi eleigge furd i Dannewald
D'r Flühweg uf, uf eimol gseh'n i do
E wunderschöni, liebi Frauengstalt,
Wo fründlig lächled, uf mi zueche cho.

Si het d'r gliche, hed ä blonde hoor
Wi du gha und e heitere Schdrahleblick.
Do dynner Grözi isch si gsi ungsuhr,
Si isch it'z mager gsi und ä nits z'dick.

Doch jeze, scho im nechste-n Augenblick
Dreit's Fehrschiff eus Beedi übere Rhy.
Uuf eimol dönt d'r Zällilosipfiff,
Und laded alli Lüt zuem Aesse-n-η.

Doch s' Fehrschiffli dreit si zringelum,
Und schießt d'r Rhy uf und Rhyfælde zue.
Mir beedi aber luege still und stumm
In's Elsiß ab vo der Gämpeflueh.

So isch es gange-n-und jeß isch my Draum
Bald fertig, i bi in d'r Mondschynnacht
Ganz lns igschlose-n underm Birebaum,
Am Morge bisch du näbe mir verwacht. —

M'r hei enander ag'luegt, — aber blözlig
Derwache-n-i zuem zwöite Mol, elei! —
E so-n-e Draum im Draum isch fascht ergözlig,
Und doch vergelstered-er-ein e chlei.

Fricktaler Klage.

Euser Frickdal isch verchait,
s'Frickdal isch an Aargau ane
Wie-n-an- d Wand e Fahne klait.
Mir sy eifach Underdane.

Thunnt uf Aarau Ein in d'Stadt,
Wird er agluegt wie-n-e Hoogge.
s'Basler Pflaster isch is z'glatt,
Aß mir all gärn heizu schnoogge.

O Napolion, du hättsch
Eus it solle so verschänke,
Eus it wie as mid-e-m-e Lättsch
An dr Aargau selle hänke.

s'isch e so und blybt derby
Chiene will i nit und chäre.
Mir wei scho Aargauer sy,
Aber d'Fricktalbahn mues häre.

Frickdaler Trost.

Im alte Vorderösterreich
Hät's Frickdal au no öppis gulte.
Me hed is g'äschtimiert, ganz glych
Wie andri, nid Oestricher g'schulte.
s'isch nimm eso, das isch is wurscht.
s'Frickdal wird si sy Wäg scho bahne.
Rhyfälder Bier löschet euse Durscht,
Mir blybe dreui Underthane.
Wenn d'Bahn Frick—Aarau nit darf cho,
So fahrt me halt uf Basel abe.
Und wenn mer einisch dot sy, so
Wird au's Frickdaler Erz usgrave.

Frickdaler Geographie.

Im innere Frickdal — 's Int am Rhy —
Dritt i my Reis dur's Frickdal a.
Am Rhy no, a d'r Schwyz vorby,
Hed Wien zu öis am nööchste gha.

Do Ezge goht's uf Mätteg zue!
E schöne-n Ort isch Schwaderloch.
Jez gseht me bald au d'Mumpferflueh,
s'Frickdal isch wasserrich, nid droch!

Chunnt ein vo Laufeburg uf Stei
Und über d'Sissle, so g'seht 'r
Säkkinge, dört isch zwöierlei
Merkwürdig, d'Chille, d'r Drumbet'r. —

E große Chnotepunkt isch Stei,
s'Frickdaler J- und Usgangsdor.
Chunnt ein no Johre wieder hei,
Do Stei a chunts em heimelig vor.

Chunnt ein vom B ö z b ä r g här is Land
So rueft em Zeihe zu: „Grüek Gott!“
Hornusse grüekt en z'rächter Hand,
Der Wäg, wie d'Bahn, macht Hüsch und Hott.

Do-n-Aare füehrt d'r Bänkewäg
Und d'Staffelegg durab zu öis.
Im Frickdal g'chenn i jede Stäg,
Zäntume g'seht me-n-öppis Nöis.

M ö n c h , E i g e r , J u n g f r a u l u e g e z u e ,
Wen Eine-n-uff d'r Strüchflueh
D'r Huet schwänkt aege-n-Aarau zue.
D'r Strüch het dreidausig Schueh!

D'r Ballon d'Alsace seht me g'nau,
D'r Jura-, Schwarzwaldbelche sp
Ganz dütlig z'seh, si schyne blau.
Wyt unde-n-ufe glänzt d'r Rhn.

Drei Belche, wie drei Wächter stöhn
Um's uralt Land Rauracia.
E Näbelmeer deckt mängisch schön
Mn Vaterland Helvetia.

Im ussere Frickdal, dört Iyt Frick,
Dört wntet si für dä, wo chunnt
Do-n-obe-n-abe här, d'r Blick.
D'r Geschger Wy isch guet und gsund!

Do Eike-n über Schupfart zieht
E Stroß is Wägestetterdal.
Das Deeli gränzt as B a s e l b i e t.
Dört isch es schön uf jede Fahl.

Rhysfälde-n-isch e Beederstadt.
Bier, Sole, Wasser griegt me dört.
s'Barkett isch dört großstedtisch glatt.
Denn git's no andri schöni Oert.

Zuem Byspil das bikannti Mumpf.
Dört git d'r Rhy jek bald e See,
Pardon, bald hätt i gseit: e Sumpf.
Und z'Mehli deere si d'r Chlee.

Do Magde-n-us lauft Eine ring
Uf Olschberg inere halbe Stund.
Wie gärn gang i dä Wäg und sing:
Frickdaler Dolch, blyb früsch und gsund.

Doch lieber mag i niene sy
As z'Kaiseraugst uf myner Schanz,
Wo 's Basler Münster und d'r Rhy
Mi grüeßt im Obesunneglanz.

Stärne.

I bi vo Wägestette-n-us
Uf Schupfart und uf Eike glosse.
Eleiage wie-n-e Chillemus,
Ha niemer underwäas adroffe.
Doch näbe mir hed's Bächli glacht.
D'r Wind gschwächt mit de Dannechrone.

Erinnered hed mi d'Stärnebracht
An Geister wo im Himmel wohne,
An Datter, an e Brueder, wo
Dor vile Johre hei sie gange.
I wird id jünger; notino
Fang i au a no ine z'blange.

Uf eimal bliße-n uf zwee Stärn
Und chrüze n ihri Bogebahne.
Höch über mir und wältefärn.
Wai si mi ächt an öppis mahne?

I laufe ganz dieffinnig hei.
Mir isch, die Stärne welle säge:
„Du bisch selbdritt und nid elei
Uf alle dine-n Aerdewäge.“

Uf einisch flammt e Meteor
Am Himmel uf, i wunderschöne
Goldfarbe-n-und i hör im Ohr
En ewig schöni Musig döne! —

Basler „Here“.

Wen Eine d'Auge-n-offe het,
So gseht er kurioji Sache.
s'git dummi Döifel in de Stedt
Und uffem Land, — es isch nüt z'mache.
Dor churzem isch e Wage g'fahre
Do Basel über Stei go-n-Aare.

Zwe glehrdi Here siße drin
Mit Brüllegleser uff de Nase.
Si blaudere vo Kursgewinn,
Und gseie d'Buure mäje, grase,
Und Chäste-n-oder Chübel fülle,
Mid Misch und Moscht und au mit Gülle.

Do seit d'r Eint: „Eso-n-e Buur
Isch doch e raizendi Erfindig.
Er isch und blybt e Stigg Naduur!“ —
D'r Ander sait mid Iberwindig:
„Mag sy, doch mir als Baselstedter
Sy gschnder, synberer und gletter.“

Du riehmisch jo d'Buure, s'wird eim iibel,
Natyrli schaffe si, he jo!
Doch näbe däm sy's aifach Diibel,
Und g'henne gar g'hai Gommilsoh!
Drum sett me se nit z'sämeschtelle
Mid eis, de-n Intellägtuelle!“

Dä wo das „gsait“ het, luegt gar schlau
Und pissig dur die g'schliff'ne Gleser.
Wie Silber glänzt der Morgedau
Und lacht, es glizere, lache d'Greeser. —
Die beede Here-n-aber fahre
Do Basel „iber Frigg“ go-n-Aare!

D'r Aarau „Her“.

Es chunnt vo Aarau obe-n-abe
E Her ins Frickdal und er dunkt
Si über alli wyt erhabe.
Er het mit syner Bildig brunkt.

s'Frickdal isch dur e tiefe Grabe
Abtrännt vo aller Schtaats-Kultur.
So hed er g'redt, höch obe-n-abe!
„I nimm d'Fricktaler jeß in d'Kur.

D'Fricktaler sy die dümmste Löffel
Wo-ni no gse ha, säb isch wohr.
Ich aber bild die chäibe Stöffel.
Si chömme mir wie Neger vor.“

— s'Frickdal hed si us Staatsallüre
Und dere dummem Züüg nüt gmacht.
M'r zahle doch die meischte Stüre
Im Aargau, hei d'Frickdaler glacht.

Dä Her von-Aare hed all gspunne, —
Im Frickdal het das niemer gschört.
Er chunnt e Mol i d'Mumpfer „Sunne“.
Eifache Manne siße dört.

„Er möcht e chli zu dene Here
Cho siße“, het der „Staatsma“ gseit. —
„Es freit is, wenn Sie eis biehre!“
Seit eine, wo-n-e Zwicker dreit.

Dr Herr vo-n-Aare het d'r nooche
Blagiert mit syner „Schtaatswysheit“.
Er chönn e Diertel Dozed Sprooche,
A dene heb er nie schwer dreit.

E so-ne Bildig gäbs halt numme
Im Aargau obe, s' syg eso,
Wen ich is Frickdal abe chumme, —
D'r Nuze hed 's Frickdal dervo.“

„M'r hais scho gspihrt“, antwortet Eine,
„As mir im — Aargau obe sy.“
„Im Aargau, jo, das will i meine,
D'Frickdaler sette stolz druf sy,

As si d'r Aargau mit Gedanke
Birpcheret, wo sie nit hei.
Si läbe do in änge Schranke,
Wil si kei richtig Vorbild hei!“ —

Bald sy die Here heizu gange.
D'r Her vo Aarau stellt si vor:
Do seit ein: „I ha kä Verlange
Si wieder zseh, und das isch woahr!“

„Wer sy Si denn?“ — Die Basler Here
Gän Antwort: „I heiß M e r i a n !“

Mit Ihne mag i nümme verchehre!“ —
Ein seit: „I heiß Hans Liechtehan.“

„Sin Si d'r Oberst?“ frogt bidroffe
D'r Her vo Aarau, und do redt
D'r Basler: „Jo, das will i hoffe.
Jez gang i hai und will ins Bett.“

„I heiß Jacob Burkhardt“, sait do
D'r Dritt, „und 's Friggdal isch mir lieb.
As Si's id meege, hed mir laid do!“
Dä Her vo Aarau g'spürt dä Hieb!

Jez hed er ändlig usgefunde,
Me spg doch nit so „wälfefärn“
Am Oberrhy, im Frickdal unde,
Wo Basel glänzt as wie-n-e Stärn!

Fricktaler Klage.*

Wen i go-n-Aare dure lauf
Und stillstand uf der Chettebrugg,
Wen i bim Gamper War schauf
Und über d'Stasselegg lauf z'rugg, —
So bin-n-i ame grüsi froh,
Und dank, es spg doch gwüs ä guet,
As's Frickdal spg zum Aargau cho,
Und faß e neue, guete Muet.
Doch wen i ame wieder gseh,
Wie öis d'r Aargau fast it chännt,
So dank i ame: „O herrjeh,
D'r Fisch isch nid im Elmänt.
Im Hozzewald und 's Basel sp
Mir us em Frickdal wie dehei.
Und öise Fründ, das isch d'r Rhy.
I d'Schwyz ue goh, macht müedi Bei!“

* go-n-Aare — nach Aarau; vo-n-Aare — von Aarau.

Großrat Dietsch.

(um 1831).

Der Stadtmann Franz Josef Dietsch fuhr
Nach Aarau im bequemen Reisewagen,
Entzückt durch liebe Reize der Natur.
Im Walde hört' er Nachtigallen schlagen.
Von gold'nen Halmen sah er auf der Flur
Unzählige Aehren in die Höhe ragen,
Obstbäume trugen Früchte jeder Art.
„Wie schön“, sprach er, „ist doch die Gegenwart.“

Mit Rührung schaut', ausblickend von der Zeitung,
Er in sein liebes Heimattal, — gen Wehr!
Still pries er seines Schicksals weise Leitung,
Denn in Rheinfeldern wuchs er immer mehr
Empor, und ringsum fand sein Bier Verbreitung.
Als Stadtmann und Großrat wirkt' er sehr
Wohltätig, tat sich überall hervor. —
Gemächlich fuhr zum Bergpaß er empor.

Doch droben auf der Staffelegg, da wandte
Sein Wagen sich nach rechts und fuhr zu Tal.
Indem er Grüße nach den Alpen sandte,
Die ihn entzückten, sah mit einem Mal
Herr Dietsch einen Mann, den er erkannte
An seinem Haupte, — dieses war ganz kahl.
Der Mann, den man den „Strichen-Joggi“ nannte,
Schritt Aarau zu, dem Bergeshang entlang.
Sein Bart war einen halben Meter lang.

Herr Dietsch lud ihn ein in seine Kutsche.
Der „Strichen-Joggi“ sträubte sich mit Nichten —
Dem neuesten Aristokratenputsche
In Bern begann er eifern zu berichten.
Und daß die Menschheit wieder rückwärts rutsche,
Sei schade, sagte er in seiner schlichten
Mundart. Er sprach hierauf vom Metternich,
Vor diesem ducke ganz Europa sich.

„Ich bin der Strichen-Joggi, ja, der bin ich,
Den Fortschritt, Fortschritt hab ich nie gehaßt;
Zum echten Freisinn neige immer hin ich.
Doch Ihr, Herr Stadtamman, Ihr redet fast
Wie unsereiner. Immer gern erschien ich
Im „Salmen“ hie und da zu kurzer Raft.
Wenn alle Leute wären so wie Ihr,
Das Schimpfen wäre nicht so ein Plaisir.“

„Ja, kennt Ihr mich denn?“ Ich bin von Dens-
Ich bin der Strichen-Joggi, oder nicht? [büren,
Und Euch kennt Jedermann, Hr. Dietschy! Führen
Nur lauter Leute Eurer Art, so schlicht
Und einfach, ohne alle Staats-Allüren,
Und ohne zu betonen ihr Gewicht,
Hin- und herüber auf der Staffeleck, —
Der Aargau käme besser weg vom Fleck.“

Franz Josef Dietschy lächelte und hörte
Dem Strichen-Joggi zu, der sich sodann
Des Griechenvolkes wegen sehr empörte.
Dann redete er lang vom kranken Mann
Am Bosphorus und über das zerstörte
Und unterdrückte Polen fing er an
Zu sprechen. In Begeisterung verloren
Rief Joggi: „Noch ist Polen nicht verloren.“

„Was meint Ihr denn vom Kanton Aargau?“
fragte

Herr Dietschy. Und der Strichen-Joggi sprach:
„Wenn ich Euch meine freie Meinung sagte,
Hr. Stadtamman, trügt Ihr mein Wort mir nach?
„Nicht im gringsten!“ Und der Joggi wagte
Die Worte: „Es ist eine wahre Schmach,
Daß unserm Schwanenwirt von Merenschwand
Kein Denkmal hat errichtet unser Land.“

„Er hat als Führer der Freiämterscharen
Den Aargau von der Dienstbarkeit befreit.

Und wir, die seiner Größe Zeugen waren,
Gedenken seiner stets in Dankbarkeit.
Im Herzen wird das Volk sein Bild bewahren.“
Herr Dietsch sagte voller heiterkeit:
„Der Schwanenwirt von Merenschwand ist mir
Ein lieber Freund, — o säß' er doch jetzt hier

Bei uns im Wagen! Stolz würd' er empfinden
Darüber, daß das Volk ihn so verehrt.
Und nie wird dieses Dankgefühl verschwinden.
Im „Rößli“, wo er immer gern einkehrt,
Treff' ich ihn heut'. Ihr werdet mich verbinden
Zu Dank, wenn Ihr mit uns ein Fläschchen leert.
So seid Ihr denn an uns'rem Tisch der dritte.“
Mit Stolz entsprach der Joggi dieser Bitte.

An den Verhandlungen des Großen Rates
Beteiligte Herr Dietsch sich und pries,
Am Schlusse eines kurzen Referates,
Den rechten Sinn des Volks und überdies
Die Sparsamkeit als Säulen unsres Staates,
Als er nach Sitzungsschluß den Saal verließ,
Erwartete der Strichen-Joggi ihn,
Der pünktlich vor dem Ratsgebäud' erschien.

Als sie selbender nach dem „Rößli“ schritten,
Da holte sie Herr Heinrich Zschokke ein.
„Den Strichen-Joggi da lud ich als Dritten“,
So sprach Herr Dietsch, „ein zum Mittagswein“.
Herr Zschokke sagte: „Gern würd' ich Euch bitten,
Mich mitzunehmen, doch es kann nicht sein.
Ich bin so sehr beschäftigt, balde, balde
Muß ich nach Hause, auf die Blumenhalde.

Denn dort erwarten mich zwei starke Bogen
Papier, doch leider sind sie noch ganz leer.
Herr Sauerländer war mir stets gewogen,
Doch zürnt er, wenn ich länger säume, sehr.

Soeben kommt sein Brief mir zugeflogen:
Wir brauchen Manuskript; s' ist keines mehr
Vorhanden, also muß ich jezo scheiden.“
So nahm der Dichter Abschied von den Beiden.

Im „Rößli“ sagte zu Herrn Großrat Fischer
Rheinfelcens weitberühmter Staotammann:
„Mein Herr Begleiter ist ein Schweizerischer
Urtpus; unterwegs traf ich ihn an.
Ein Fortschrittsfreund, der uns in urchig frischer
Geselligkeit wohl unterhalten kann.
Und bald spann das Gespräch sich heiter fort.
Der Joggi hört' und sprach man echtes Wort.

„Dom Strichenberg herunter schau' ich gern
Auf unsern Aargau und muß immer denken:
Es war vernünftig von dem großen Herrn
Napoleon, die Freiheit uns zu schenken.
Doch ähnelt sie oft einem fernen Stern.
Man müßte sich in ihren Geist versenken.
Dazu habt Ihr, Herr Fischer, uns erzogen,
Drum bleibt der Aargau immer Euch gewogen.“

Herr Großrat Fischer freute sich von Herzen
Darüber, daß der Strichenmann ihn so
Bewunderte, und er begann zu scherzen:
„Daß ich kein Denkmal werd' erhalten, — o!
Das macht mir auch nicht die geringsten Schmerzen
Im Gegenteil, ich bin darüber froh.
Ich brauch' ihm nicht im Steinbild zu begegnen,—
Der Aargau wird mein Lebenswerk doch segnen.“

„Zum Zug des Volks nach Aarau feuerte
Mich an, verehrte Herrn, d e r T a g v o n U s t e r,
Der vielem Zürcher Unfug steuerte.
Er diente, sozusagen, mir als Muster.“
So sprach Herr Fischer. — Da beteuerte
Der Joggi sein Behagen in robuster

Manier: „O diese Erzaristokraten
Soll doch der blaue Teufel pfundweis braten!“

Herr Dietschy, Joggi und der Schwanenwirt,
Sie plauderten noch lange mit Behagen, —
Herrn Dietschys Pferde wurden angeschirrt.
Don Aarau bald entfernte sich sein Wagen.
Der Strichen-Joggi meinte, fast verwirrt
Vor Freude: „Meiner Frau will ich es sagen:
Mit zwei Großräten, reich an freiem Geist,
Hab' ich gemütlich zu Mittag gespeist.“

„Herr Großrat Fischer, den ich noch nicht kannte,
Das ist ein Mann! — Ich dank' Euch tausendmal,
Herr Stadtmann, für Eure so charmante
Einladung zum Gespräch und frohen Mahl“. —
Und oben auf der Staffelegg, da wandte
Der Wagen sich nach links und fuhr zu Tal.
Und in Densbüren stieg der Joggi aus,
Franz Josef Dietschy fuhr vergnügt nach Haus.

„Den Strichen-Joggi hab' ich angetroffen!“
So sprach daheim in Merenschwand, im „Schwanen“
Herr Fischer. Seine Art läßt mich erhoffen,
Der Aargau, einst ein Volk von Untertanen,
Sei auf dem rechten Weg. Die Bahn ist offen.
Und froh folgt unser Volk den Fortschrittsfahnen!“
Den A a r g a u stellen dar, das fühlt der Kenner,
Die vier in diesem Lied verbund'nen Männer.

Den Dichter Heinrich Ischokke kennt die Welt,
Denn sein Goldmacherdorf, die Andachtsstunden
Und manches andre Buch, das wohlgefällt,
Hat seinen Weg in jedes Haus gefunden.
Den jungen Aargau hat sein Geist erhellt,
Drum ist sein Angedenken nie entschwunden
Aus unserm Volk; er half den Aargau gründen.
Er ordnete auch Basel und Graubünden.

Freiamt und Fricktal reichen sich die Hände
In dieser Dichtung und sie zeigt auch klar,
Wie sich verstehen sollten alle Stände.
Der Strichen-Joggi stellt den Aargau dar,
Der bis zur vorigen Jahrhundertwende,
Bis zum Franzoseneinfall b e r n i s c h war,
Somit umspannt mein Sang das ganze Land
Dom Ergolstrande bis nach Merenschwand.

Aargauer Idyll.

1880.

Landammann Augustinus Keller fuhr,
Um sich den Tag zu kürzen und zu würzen,
— Es war zur Zeit kein Klösterlein zu stürzen,
Auf festen Füßen stand die Staatskultur —
Nach Laufenburg; mit dem Regierungsrat
Brentano sprach er dort von vielen Dingen,
Von Schule, Kirche, Lehrerschaft und Staat, —
Sodasß den Herrn die Stunden rasch vergingen.

Sie schritten heim nach Aarau über Frick
Und hörten auf dem Wege nach Densbüren
Ein Bäuerlein den Riesenlärm verführen:
(Ein Ochse zerrte hin und her am Strick):
„Vorwärts, vorwärts, barier', eifältig Dier,
Du dumme Döifel, lauf e bizzli schnäller,
Du millione dumme Glungaai-Stier,
Ungspännig bisch, d'r reinscht Augustin Keller.“

Landammann Augustin hat laut gelacht,
Als er in Aarau diesen Spaß erzählte:
„Wie dieser Bauer mit dem S t i e r sich quälte,
So hat der Aargau es mit mir gemacht.
Die Basler machten es genau wie er.
Unruhig war die Stadt am Rhein, die Geister,
Sie zogen lang am Stricke hin und und her
Und wählten einen O c h s als Bürgermeister.“

Bismarck.

Friedrichs des Zweiten: „Meine Pflicht, mein Gott.“
Dernahm ich immer ohne jeden Spott. —
Bismarcks, des Kanzlers Riesen-Pflichtgefühl
Ließ mich zu keiner Zeit des Lebens kühl.
Als Knabe schwärmte ich in einem fort
Für Bismarck! Mich berauschte jedes Wort,
Das ihm entfiel, davon ein Jeder sprach.
Ich dachte über seine Größe nach.
Sah ich sein Bild in „Ueber Land und Meer“,
So freut' ich mich darüber immer sehr.
Ich war zu jener Zeit entsektlich jung
Und überströmte von Begeisterung.
Bismarcks gewaltige Denkerstirne war
In meinen Augen „einfach wunderbar.“
Und seine stramme „Hauptmanns-Uniform“
Erschien mir als des Lebens wahre Norm.
Hinreichend schön erschien er immer mir
In seiner Uniform als Kürassier.
Stand er im weißen Waffenrocke da
In langen Stiefeln, auf den Säbelknauf
Gestützt, so jubelte ich förmlich auf.
Ich schrie: „Das ist ein schöner Mann, ja ja!“
Und stand er schmucklos hinter'm Rednortisch,
So fand ich ihn fast „einfach schweizerisch“.
Die Wohltaemut-Affaire lag noch fern
Im Zukunftsland, so war Bismarck der Stern,
Der mich bestrahlte, war mein „Oberpol“,
Beinahe möcht' ich sagen: mein Idol!
Ich liebte ihn und liebte Frankreich auch,
Von Hohn und Haß enthielt ich keinen Hauch.
Doch nie empfand ich tiefe Sympathie
Für Frankreichs Kaiserin, für Eugenie!
Mir lag, wie eine Art von Blasphemie
Ihr Jubel-Wort „das ist mein Krieg!“ im Ohr.
Dies Wort kam wie megärenhaft mir vor,

— Frankreich war eben nicht ihr Element!
 In einer fremden Welt verändert oft
 Des Menschen Wesen sich ganz unverhofft.
 Napoleon, mehr Corse, als Franzos,
 Riß sich in Frankreich von der Raison los,
 Für die er doch als Schlachtenvirtuos
 Einst kämpfte, und verlor sich grenzenlos.
 Drum bleibt bestehen das Wort: „Süd, Ost, Nord,
 Daheim das Best!“ [West,
 Ich sprach: „Bismarck, ausnützend den Moment,
 Tat seine Pflicht: Für D e u t s c h l a n d war er da,
 Und nicht für Frankreich oder Austria!“
 Des Kanzlers zuverlässige Gestalt
 Gab meiner heißen Seele harten Halt.
 Die klaren Augen unter buschigen Brau'n
 Erfüllten mich beständig mit Vertrau'n.
 Und seine Müze mit dem Knopf gefiel
 So gut mir, wie sein preußisches Profil.
 Und meinem Vater zeigt' ich Schritt auf Schritt
 Die Bilder, — was er eine Weile litt, —
 Auf einmal sprach mein Vater rauh: „Du bist
 Republikaner und nicht Monarchist.“

Ich lauschte, wie aus einem Jugendtraum
 Geweckt und zählte doch zehn Jahre kaum! —
 Doch grub sich dauernder als Stein und Erz
 Des Vaters Mahnwort ein mir in das Herz.

Wachs', Basel!

O Stadt, durch die in blauem Bogen
 Der Rhein entfließt in blaue Fernen,
 Die Menschheit war dir stets gewogen,
 Und stellt als Stadt Dich oft den Sternen
 Von klarstem Glanze an die Seite:
 „Bologna, — Basel, — Köln, — Paris.“

Du strahltest Licht aus in die Weite
In artibus et litteris!

Aus mittelalterlichen Schranken
Hast Du Dich kräftig losgewunden,
Im Dienst an ewigen Gedanken
Vollendung Deiner selbst gefunden.
Es galt für Dich ein zähes Ringen,
Bevor Dein Volk, geführt vom Rat,
Das schöne Kunstwerk sah gelingen:
„Wir sind ein freier Schweizerstaat!“

Du stehst vor gold'nen Zukunftstoren
Am neu belebten Oberrheine.
Tatkräftig, nicht mehr traumverloren,
Räumst Trümmer Du hinweg und Steine.
Du steigst empor auf steilen Stufen!
Darum bin ich so frei, Dir heut'
Als Eidgenosse zuzurufen
Den Gruß, der je und je Dich freut:
Wachs', Basel!

Gruß an Aarau.

Du bist die Stadt, die mich umfing,
In schwärmerischer Jugendzeit,
In der ich gerne mich erging
Jedweden Ideal geweiht.

Du hast zur Eidgenossenschaft
Zur Menschlichkeit mich hingelenkt,
Denn du bist eine Stadt voll Kraft
Die handelt, nicht nur träumt und denkt.

Treu send' ich diesen Gruß dir zu:
Die Staffelegg, das Benker-Joch,
Die Gysliflüh, die Wasserflüh,
Die Aare lieb' ich immer noch!

Mich reizt dein altvertrautes Bild,
Dein Zauber, zum Entzücken hin. —
Du schenktest mir als starken Schild
Den schlichten, freien Schweizer Sinn!

In Aarau.

1892

In Aarau hab ich das Gymnasium
Besucht und dort „Latein gelernt und Griechisch“.
Gern galt ich stets als „vorderösterreichisch“.
Trieb mich auf allen Jurahöhen herum.
Oft sah ich einen Mann in Straßen, Gassen,
Mit klarem Blick mich in das Auge fassen.
Er kam mir stolz vor, wie ein Diplomat, —
Sodaß ich denn nach seinem Namen fragte,
Worauf ein Schulgenosse zu mir sagte:
„E. Wel ti, Schweizerischer Bundesrat!“
Bei diesem Wort zuckt' ich ganz zusammen.
Es schien mich eidgenössisch zu entflammen!
Mein Freund fuhr fort: „Er trägt in seinem Kleid
Beständig, (ob im Frack, ob in den Hosen,
Das weiß ich ich nicht) Ovids Metamorphosen!“
Ich grüßte nun Herrn Wel ti jederzeit.
Er pflegte seinem Gruße mit Vergnügen
Sein angenehmstes Lächeln beizufügen.“

In Basel.

(1894)

„Ist Herr Professor Jacob Burckhardt hier?“
Sprach ein Buchhändler-Lehrling zum Pedell.
„Professor Jacob Burckhardt liest seit schier
Zwölf Jahren nicht mehr!“ — „Bücher soll ich schnell
Ihm bringen.“ — Der Pedell sprach dann zum
Knaben:
„Professor Burckhardt wohnt am Aeschengraben.“

„Wo ist der Aeschengraben?“ fragte nun
Der Knabe. Ich versetzte ihm sofort:
„Ich habe eben weiter nichts zu tun!
Gib mir die Bücher“, — und auf dieses Wort
Gab er mir das Paket rasch in die Hände:
„So hat denn meine Sucherei ein Ende!“

Im Aeschengraben reicht ich „Ihm“ sodann
Die Bücher und verbeugte mich „devot“.
Aufmerksam schaute mich der Große an:
„Hier ist ein Fränklein!“ — Ich sprach feuerrot:
„Ich bin Student; nur um hier einzudringen,
Entschloß ich mich, die Bücher herzubringen.

Ich kam hieher, nur um Sie anzuschau'n!“ —
Herr Jacob Burckhardt, als er das vernahm,
Dermochte seinen Ohren kaum zu trau'n.
Ich aber fühlte eine heiße Scham
In mir aufsteigen. Ich kam wie vermessen
Mir vor! — Sein Auge hab ich nie vergessen!

Nie hab ich auch vergessen sein Profil, —
Sein schönes Haupt und auch den Schlafrock nie
Vergessen, der in Falten niederfiel. —
„Sie sind ein Sonderling! So kommen Sie
Doch aus dem engen Gange in mein Zimmer!“
Ich dachte: „Dieser Fall wird immer schlimmer.“

Erniedrigt, wie zerschmettert fühlt' ich mich.
„Ich sehe nicht wie ein G'studierter aus!
„Nur einem Handelslehrling“ gleiche ich. —
Der Einsturz meines jungen Bildungsbaus
Er konnte meinem Selbstgefühl nicht schmeicheln:
„Auch eine blinde Sau entdeckt oft Eichel!“

Ich kam vor ihm mir so unsäglich dumm-
Einfältig vor, daß ich mich weigerte!
Ich sprach: „Ich muß in ein Collegium“, —
Was sein Erstaunen nur noch steigerte!

„Ich will nicht stören“, hör ich mich noch stammeln.
Im Freien erst vermocht' ich mich zu sammeln.

„Warum ich nicht ein bischen länger blieb?
Einfältige Fricktaler Schüchternheit!
Diel schöner ist er, als man ihn beschrieb,
Sein Blick voll Zukunft und Vergangenheit!“
Noch heute kann ich mein Gestammel hören:
„Ich wollte Sie nur sehn, jedoch nicht stören!“

Doch später sah ich alles anders an:
„Ich hatte meine Rolle gut gespielt,
So daß er denn für einen Handelsmann
Und nicht für einen Bücherwurm mich hielt.
Ein Kaufmann aber ist, nach Wilhelm Meister,
Der weiteste und freiste aller Geister.“

Ein ander mal sprach ich mit anderm Sinn:
Herr Jacob Burckhardt war so lieb und gut
Warum auch nahm ich nicht als junges Blut
Die gern gebot'ne Gabe gerne hin?
Besatz ich als Erzeugnis der Kultur
Schon zu viel Hochmut, Schneid und Politur?

„Ich habe mich blamiert! — Das ist der Schluß,
Der sich aus dem erzählten Fall ergibt.
Ein Schluß, den man zu ziehen gar nicht liebt,
Und doch! Sein Haupt zu sehn war schon Genuß.
Ich dachte, voll Verehrung, wie noch nie:
„Ein schöner Mann!“ und fühlte sein Genie.
Ich wollt' auch nicht dastehn als Ignorant;
Sein Werk war mir noch gänzlich unbekannt.

In einem Basler Gasthof.

Ich weile immer gern
In diesem Trinkgemach.
Hier grüßt mich mancher Stern
Aus meinem Lieblingsfach.

Mich grüßte jedesmal,
Als ich in Aarau war,
Hans Herzog, General,
Soldatenmäßig klar.

Und auf dem Bahnhof stand
Zu Aarau ich am Tag
Da er, vom ganzen Land
Beklagt, im Grabe lag.

In unsrer Plauderei
Dem toten General
Begegnete uns drei
Schulknaben, wie ein Strahl,

Brissago rauchend, keck,
Mit einem Blick im Blick,
— Fast faßte uns ein Schreck
Im Busen und Genick —

Ein Mann aus dem ff.,
Und frei von Trug und List:
Herr Wille, Waffenchef,
Und Prachtskavallerist! —

Als ich ihn später sah
Im Hauptquartier zu Bern,
Und ihm's erzählte, da
Sprach er: „Das hör' ich gern.“

Und tret' ich nun hier ein,
So denk' ich jedesmal
Beim Neuschäteller Wein
An meinen General!

Das Fricktal dankt.

(1930)

Z'Rhpfälde, z'Laufeburg, i beede Stedtli
Verwunderet si hütt e ganzi Schar.
D'r „Jura-Schwarzwald“, öiser Heimatblettli,
Thunnt hütt d'rhar as wie-n-e Jubilar!
Carl Habich-Dietsch's Erbe! — Dir heit d'Sunne
D'r Stadt Rhpfälde-n- als Museum g'schänkt,
Das möge mir d'r alte Waldstadt gunne
Das isch e Fröid; wär hätt so öppis dänkt?
s'Frickdaler Dolch chriegt jeze sy Museum!
D'r Heimatschutz, er gspührt e Doppelfröid:
Er syrt hüür sy föifjehrig Jubileum,
As är entschtande-n-isch, hed ihn nie g'röit!
Jez finde-n-öisi schöne-n-Alterdümmer
Im alte Huus zuer „Sunne“ doch ihr Heim!
s'Frickdaler Dolch, es wird dur das nid dümmer,
D'Frickdaler Gschicht z'studiere schad't e-keim!
Euch Donatore, dankt für 's Huus zuer „Sunne“
Dom Jura bis zum Schwarzwald jedi G'mei! —
I ha-n-e Büscheli Gidicht ersunne,
Wo F. J. D i e t s c h 's Bild umrahme wei.

Ich bin das Fricktal.

Ich bin das Fricktal, Schwarwaldtannen rauschen
Mir jeden Morgen ihre Grüße zu.
Dem Lied des Rheines mag ich gerne lauschen
Im Schuß der Wasser- und der Gysliluh.
Nicht überall werd' ich so recht verstanden,
Vielleicht gehörte ich doch allzulang
Zu lieben Vorderösterreich's Landen.
Gern lauscht mein Ohr dem Donauwalzerklang.

Don Oestreich hat mich Frankreich losgerissen,
Nachlässig, als ein Weltkriegs-Beutestück,
Den Schweizern, sozusagen, hingeschmissen.
Ich sei, meint Mancher, „noch gar weit zurück“,

Indessen glüht noch jetzt in meiner Seele
Josefs des Zweiten freiheitsfroher Sinn.
Und seine fortschrittsfreundlichen Befehle,
Nahm ich in dumpfer Zeit begeistert hin.

Im Schweizerland jetzt wie alteingesessen,
Hab ich den einstigen Monarchenglanz
Und allen Tronensplitter bald vergessen.
Die Freiheit ist mein schönster Ruhmeskranz.

Ich bin das Fricktal, Schwarzwaldtannen rauschen
Mir jeden Morgen ihre Grüße zu.
Dem Lied des Rheines mag ich gerne lauschen
Im Schuß der Wasser- und der Gyslifulh.